Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 24 (1946-1947)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

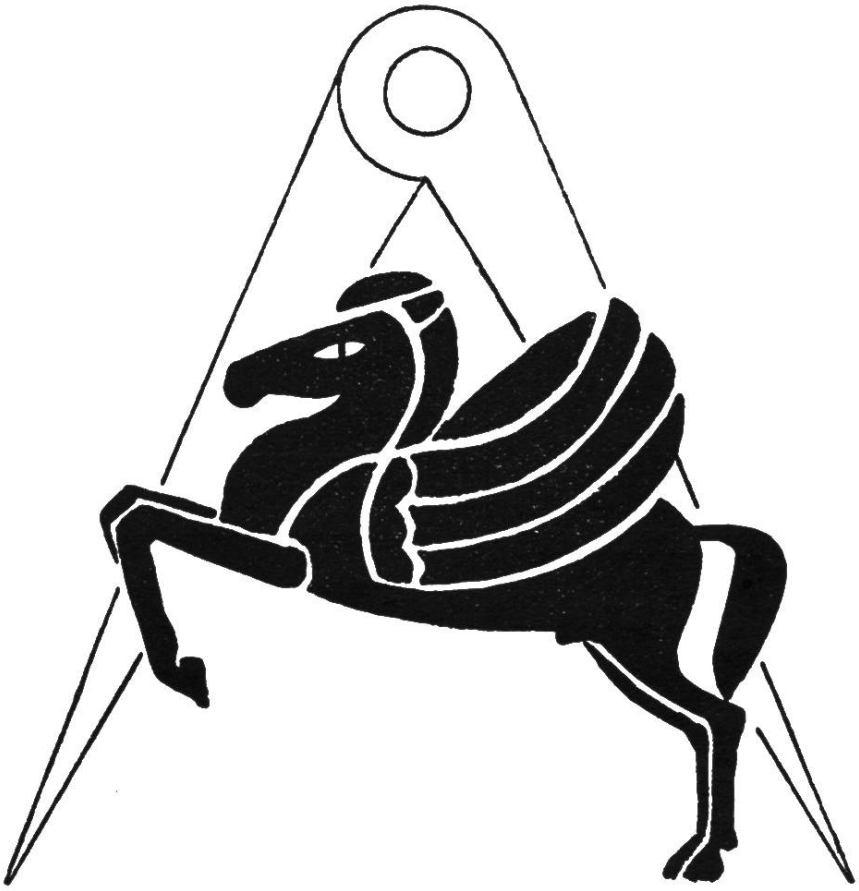
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT



OFFIZIELLES ORGAN
DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH
UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

Heft 4

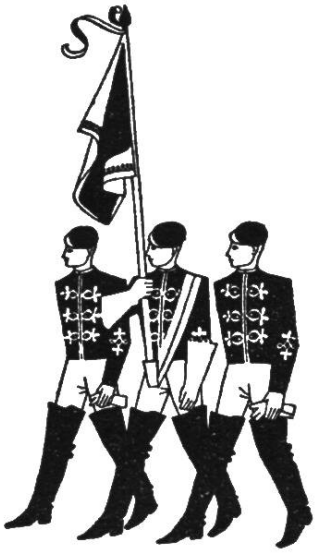
Juli 1946
XXIV. Jahrgang
Jährlich 8 Hefte

In dieser Nummer:

Was ich als Präsident erlebte
Wir, im Urteil der andern
An die Gegner der Studentinnen

Druck und Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG. Zürich, Wolfbachstraße 19

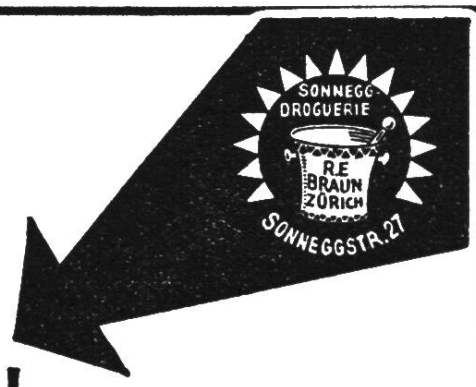
7/20



Auch Studenten brauchen eine Unfallversicherung!

Unfälle treffen Studenten oft besonders schwer. Sie stellen nicht selten den erfolgreichen Abschluß der Studien in Frage und sind vielfach auch für die Zukunft eine schwere finanzielle Belastung. Wer gegen die materiellen Folgen von Unfällen durch eine Unfallversicherung vorsorgt, ist daher gut beraten. Wir unterbreiten gerne detaillierte Vorschläge.

Winterthur Unfall



Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette- und Parfumerie-Artikeln

Vor und nach dem Kolleg eine Erfrischung im

Café „Studio"

beim Pfauen

Leica-Vergrößerungen

6×9 35 Cts.
7×11 —.40 9×12 —.50
Verl. Sie Gratis-Preisliste.
Portofr. Versand

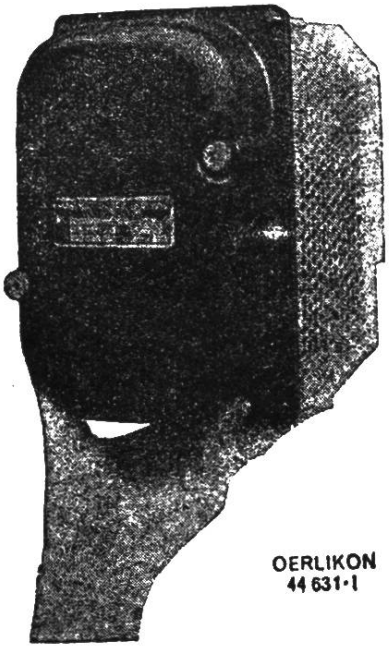
FOTO Bischof ZÜRICH

ROLLFILM
Entwickeln alle Formate 70 Cts.
Kopien bis 6×9 25 Cts.

Asylstraße 110

Zielbewußte Forschung
und modernste technische Verfahren sind die Grundlagen unserer Produktion. Ihnen verdankt die Marke Ciba das Vertrauen, das sie sich in der ganzen Welt erworben hat.
CIBA
Aktiengesellschaft, Basel

Für alle Regulierprobleme liefern wir Ihnen den passenden



OERLIKON
Schnellregler

Bild links: Der kleine, preiswerte und sehr leistungsfähige „Liliput"-Spannungsregler, für **stationäre** und **fahrbare** Anlagen.

MASCHINENFABRIK OERLIKON
ZÜRICH - Telephon 46 85 30

BIELLA

– Ringbücher für Studenten

Acto 6 Ringe

Academia 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella
vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Dissertationen
aller Fakultäten

vorteilhaft und fachmännisch ausgeführt durch die Spezialdruckerei

KOMMERZDRUCK und VERLAGS A.-G., ZÜRICH
Glärnischstraße 29, beim Paradeplatz Telephon 23 18 47

ZÜRCHER STUDENT

24. Jahrgang | Juli 1946 | Heft 4

Die kleinlauten Schweizer

Offene Grenzen! Gott sei Dank! Wir begannen uns bereits recht eng zu fühlen auf unsern paar Quadratkilometern.

Wir können wieder ins Ausland. Das ist das Eine. Und die Ausländer können wieder in die Schweiz, das ist das andere.

Die Ausländer, die da zu uns kommen, sind voller Entzücken über unsere Trams und unsere Schaufenster und unsern Föderalismus. Das heißt: anfänglich. Die Trams und die Schaufenster werden ihnen recht bald zur Selbstverständlichkeit. Und der Föderalismus, und alle diese Dinge, haben schließlich zwei Seiten: Sie sind im Grunde sehr spießbürgerlich, diese Schweizer. Und rückständig. Und engstirnig und unhöflich, und so gar nicht geistreich.

Da ist das schon anders bei uns, bei uns Ausländern. Wir Jugoslawen haben schon seit langem das Frauenstimmrecht. Wir Amerikaner haben Sinn für alles Originelle, Sinn für Humor. Und wir in Deutschland, wir haben Philosophen und wir haben eine gewaltige Geschichte... Und so weiter.

Ja, diese Ausländer, die da in die Schweiz kommen, sind sehr gesprächig. Und die Schweizer hören ihnen voll Ehrfurcht zu. Und sie glauben ihnen alles...

Wir dürfen ihnen nicht alles glauben! Wir dürfen nicht glauben, daß wirklich alles besser sei bei diesen Jugoslawen, bei diesen Amerikanern, bei diesen Deutschen — als bei uns. Wir dürfen uns nicht verwirren lassen durch ihre Worte. Wir haben das Recht, auf unser Land stolz zu sein, auch wenn es keinen Krieg hinter sich hat.

Offene Grenzen! Gott sei Dank! Vor allem aber, heute und immer: Offene Augen, kritisch offene Augen! Gewiß: Grundlage jeder Verständigung mit andern, mit Ausländern, ist das Vertrauen. Aber e i n w e n i g Mißtrauen unsrerseits ist dabei unerläßlich.

Daran wollte ich noch einmal kurz erinnern.

Allen Guggenbühl

Was ich als Präsident erlebte

Es gibt vermutlich kaum einen Unistudenten, der sich nicht kompetent fühlt, über unsere studentische Organisation zu urteilen. Sicher aber gibt es auch keinen, der in dieser Sache in Wahrheit so kompetent ist, wie Adolf Pfenninger, der der Studentenschaft nun ein Jahr lang als Präsident vorgestanden hat. — Wir haben ihn gebeten, in einem kurzen Artikel für den „Zürcher Student" seine persönlichen — also ausdrücklich inoffiziellen — Gedanken am Ende seiner einjährigen Amtszeit niederzulegen.

Die Redaktion.

Während 12 Monaten habe ich nun das Amt in mir getragen; es beschäftigte mich am Tage und in der Nacht, es machte mir Freude und bereitete mir Sorgen, es erfüllte mich mit Stolz und mit Niedergeschlagenheit. Es war ein Teil meines Lebens: in jedem Momente eigentlich stand es irgendwie vor mir. Ich empfinde aber doch eine große Genugtuung, daß ich mich der Aufgabe während eines Jahres gewidmet habe. Das Schöne besteht darin, zu sehen, daß die Arbeit einen Sinn hatte und daß doch einige Ziele erreicht werden konnten. Im Augenblicke mochte es etwa aussehen, als seien alle Bemühungen, alle Aufwendungen an Zeit, im Grunde nutzlos. Aber zum Glück schien es nur so. Alles was wir tun, hat einen Sinn, wenn wir bei der Sache sind.

Was kann für mich phantastischer sein als die Wirklichkeit?

Dostojewski.

Trotzdem möchte ich nicht behaupten, daß in den vergangenen zwei Semestern alles so war, wie es hätte sein sollen oder vielleicht auch sein können. Dies und jenes hätte noch besser gemacht werden sollen, das eine und andere hätte noch durchgeführt werden können, wenn man mehr Zeit geopfert hätte.

Auch im vergangenen Semester bestanden sachliche und persönliche Differenzen. Die Ideale und die Temperamente sind zu verschieden, als daß die Beziehungen immer harmonische sein könnten. Diese Unterschiedlichkeiten und Spannungen lassen sich nur lösen durch Offenheit gegenüber sich selbst und gegenüber den andern. Notwendig ist, daß ohne Vorurteil auf die Gedanken des andern eingegangen wird.

Das Schwerste der Aufgabe war die Verantwortung, die ich zu tragen hatte, auch dann, wenn ein Fehler bei jemand anderem lag. Sitzungen leiten, Ansprachen halten, unterhandeln, sind daneben gänzlich unbedeutend.
Jeder der innerhalb der Organisation ein Amt bekleidet und von ihm zeitlich stark in Anspruch genommen wird und sich zugleich noch dem eigenen Studium widmen will, gerät in einen Konflikt. Er sieht sich vor sehr viel Arbeit und vor eine Gewissensfrage gestellt: Was kommt nun zuerst? Ich bin der Überzeugung, daß jedes Mitglied eines Organs der Studentenschaft sich auch noch dem persönlichen Studium widmen muß und soll widmen können. Dieser Forderung kann dadurch nachgekommen werden, daß sich noch mehr Kommilitonen zur Verfügung stellen und einige Arbeiten abnehmen. Die Aufgabe des Kleinen Studentenrates und seines Präsidenten sehe ich vor allem darin, die verschiedenen im Interesse der Studenten liegenden Arbeiten in die Wege zu leiten, zu überwachen und zu koordinieren.
Der Präsident der Studentenschaft nimmt ohne Zweifel eine besondere Stellung ein. Ich möchte sie am ehesten vergleichen mit der eines Politikers im öffentlichen Leben von Gemeinde, Kanton und Bund. Die Anforderungen sind qualitativ zum großen Teil die gleichen.
Die große Masse der Studenten unserer Uni sind nur „Studierende". Viele wissen überhaupt nichts von unserer Organisation, ihrem Aufbau, ihrem Zwecke. Diejenigen, die aktiv mitarbeiten, sind in der Minderheit. Die Mehrzahl scheut sich vor einer Mehrbelastung, denn bloß um eine solche kann es sich handeln. Aber unter jenen die mithelfen, habe ich echte Kom-militonen und Kom-militoninnen gefunden. Es gab auch in den vergangenen zwei Semestern einige, die aus eigener Initiative und wirklichem Idealismus für die Sache sich einsetzen. Ich möchte hier nur als Beispiel ein paar Romanisten erwähnen, welche 30 französischen Studenten in Zürich einen 14tägigen Aufenthalt ermöglichten, oder an die Unifestkommission, die sich gänzlich aus „Freiwilligen" zusammensetzte oder an jene Equipe, welche im Wintersemester für die deutschen Kinder Lebensmittel, Geld und Coupons sammelte.
An der Organisation und an jenen, welche in ihr tätig sind, wird viel Kritik geübt, positive und negative. Sie ist berechtigt, zum Beispiel wenn gesagt wird, daß viel „Leerlauf" vorhanden sei. Diesen Kritikern möchte ich nur sagen: noch besser als Eure Kritik wäre Eure aktive Mitarbeit! Aber eben — das ist etwas anderes.
Die Begegnungen mit ausländischen Kommilitonen gehören zum Schönsten meiner Tätigkeit. Welche Mannigfaltigkeit in den Temperamenten, in den Anschauungen! Im Kontakt mit Studenten aus Län-

dern jenseits der Grenze ist der Zürcher Student noch zu zurückhaltend. Hier ist diese Haltung nicht am Platze.
Die Durchsetzung der Interessen der Gesamtstudentenschaft ist oft eine schwierige Aufgabe, weil die Organisation keine wirtschaftliche Macht darstellt wie gewisse andere Verbände unseres Landes. Wir sind daher weitgehend vom Wohlwollen jener abhängig, von denen wir etwas haben möchten. Um so entscheidender fällt hier die Beharrlichkeit und die Verhandlungsfähigkeit ihrer Vertreter ins Gewicht.
Wenn ich heute die Vorteile und die Nachteile unserer studentischen Zwangsorganisation mit ihrer Abhängigkeit von den kantonalen Behörden gegeneinander abwäge, komme ich zum Schluß, daß sie gut ist. Aber eines muß in sie hinein: wir Studenten mit unserem jungen Leben. Sie ist tot, wenn niemand sich ihrer annimmt.
Was ich meinem Nachfolger und allen unseren Nachfolgern vor allem wünsche, ist die rege Mitarbeit der Studenten, der Kommilitonen. Dann erhält dieses Wort seine Daseinsberechtigung.

Adolf Pfenninger, iur.

Wahrheit in der Wissenschaft

Die Wahrheit in jedem Fache ist meistens so einfach, daß sie oft gar nicht gelehrt genug aussieht und man schon noch etwas dazu tun muß, was eigentlich nicht notwendig dazu gehört, um ihr einen anständigen akademischen Charakter zu geben. In die gelehrte Gesellschaft vollends muß sich jemand in den meisten Fällen zuerst mit einer für ihn selbst und andere unnützen Arbeit einkaufen, in welcher er den bisher unbekannten Ballast irgendeines Jahrhunderts zusammenschleppt . . .

Carl Hilty, 1892.

Mitteilung

Wenn ein Radiovortrag mit Sprachproben über die einzig wirklich internationale, natürliche und doch regelmäßige, daher äußerst leichte und endgültige Welt-Hilfssprache Occidental Sie interessiert, schreiben Sie bitte eine Postkarte an Radio Zürich.

Occidental es li unic lingue realmen international, natural e regulari, clar, expressiv e extrem facil. Contene li essential elementes del lingues cultural de Europa e America, ma null paroles artificial. Informationes, catalog etc. del Occidental-Centrale Winterthur. Vollst. Lehrgang 2.50.

Gedankensplitter von Polyanern

Zwei kurze Auszüge aus Aufsätzen über das Thema: „Uni und Poly — Kultur und Technik."

Über die Fachbüffel-Mentalität

...Ein großer Teil der Polystudenten, wahrscheinlich die Mehrzahl, hat die Maturität Typus C bestanden. Es besteht kein Zweifel darüber, daß diese, rein äußerlich, materiell, und vom Erfolgsstandpunkt aus gesehen, die zweckmäßigste Vorbereitung für das Studium an der ETH ist. Ebenso zweifellos aber geben die Typen B und A dem jungen Studenten mehr Kulturwerte mit. Ich weiß genau, daß sehr viele Studenten es für höchst überflüssig halten, Latein und Griechisch zu lernen; denn „das braucht man ja später nicht mehr", das ist nicht notwendig für den beruflichen Aufstieg — und deshalb verlorene Zeit und Mühe! Aber daß das Studium der alten Sprachen eine Grundlage legt zu eben jenem Habitus eines Menschen, den wir als kultiviert bezeichnen, daran denken nur wenige.
Es liegt leider in der sturen und stumpfen Fachbüffel-Mentalität mancher Polystudenten, daß sie für die Werte einer umfassenden Allgemeinbildung, für die Werte der Kultur, keinen oder nur wenig Sinn haben. Aber daran ist nicht das Poly schuld, das liegt nicht am Studium der Technik an sich. Das liegt am einzelnen. Ein summarisches Urteil darüber abgeben zu wollen, ist sicher nicht angängig. Man kann selbstverständlich auch ohne humanistische Bildung den Blick für Kultur haben und das Interesse am Geistigen. Wer aber als Gymnasiast mit der Gedankenwelt der lateinischen und griechischen Klassik in Berührung kam, der hat eine wichtige Grundlage und eine persönliche Beziehung zu Kulturwerten, die nicht damit ausgelöscht werden können, daß er sehr vieles wieder vergißt, sondern eine dauernde Prägung hinterlassen, eine Beziehung, die einem rein technisch gebildeten Menschen einfach abgeht...

-t. -l., ing. chem.

Die Brücke vom Poly zur Uni

... Die beschriebenen Gegensätze aber sollten kein Hindernis zum gegenseitigen Interesse und guten Einvernehmen bilden: im Gegenteil wer seinen Horizont zu erweitern wünscht — und danach sollte jeder Akademiker streben — müßte den Kontakt mit den Kommilitonen der andern Hochschule nach Möglichkeit pflegen. Es entspinnen sich nämlich immer wieder überaus fruchtbare Diskussionen, wenn Studenten beider Hochschulen in nähere Berührung kommen. (Dabei wird das Problem Uni — Poly

nicht etwa um des lieben Friedens willen peinlich gemieden, sondern es bildet oft genug gerade den Mittelpunkt des Gespräches!) Aber es bieten sich leider sehr selten Gelegenheiten zu solch zwangsloser Aussprache. Nur gelegentlich wagt sich einer in die Nachbar-Hochschule hinüber; ich kenne unzählige, die es überhaupt noch nie getan haben. Bei gemeinsamen gesellschaftlichen Anlässen — die sich übrigens fast vollständig auf Tanzvergnügungen beschränken — bleibt man hübsch unter sich und meidet neue Bekanntschaften. Die farbentragenden Verbindungen erfassen nur einen Teil der Kommilitonen.

Oft fehlen wirklich die Voraussetzungen, die nötig sind, um an der Geisteswelt anderer teilzuhaben; so wage ich zu behaupten, daß insbesondere es dem Polytechniker häufig am Interesse für kulturelle Fragen gebricht. Dies hängt mit dem Lehrplan der Oberrealschulen zusammen, nach welchem die meisten unterrichtet worden sind. Er vernachlässigt die humanistische Bildung, die die Grundlage für das Verständnis kultureller Probleme bildet. Das von einem Ingenieur verlangte Wissen wächst von Jahr zu Jahr und man glaubt sich genötigt, einen Teil der fachlichen Ausbildung in die Mittelschule zu verlegen. Ja, es gibt sogar Professoren, die in diesem Sinne eine noch weitergehende Verlagerung des Stoffes fordern. Dabei entgehen dem Schüler Werte, die er später nicht mehr erlangen kann. — Leitende Persönlichkeiten brauchen aber nach wie vor einen weiten Horizont und eine gute Allgemeinbildung, die beide größtenteils in der Mittelschule erarbeitet werden.

Ich fordere euch deshalb auf: Sucht und pflegt Bekanntschaft mit Kommilitonen der andern Hochschule! Dies eröffnet interessante und neue Perspektiven für das eigene Denken. Besucht Vorlesungen der Schwesteranstalt! Jeder, welchen Geistes er auch sei, wird dabei profitieren. Und speziell an die Polystudenten möchte ich den Appell richten: Interessiert euch für kulturelle Fragen und befaßt euch damit! Nur so bleibt die Universitas des Geistes, die die Grundlage eines wahren akademischen Studiums ist, erhalten ...

A. S., el.-ing.

PAPETERIE
Stutz-Wirz
SÖHNE

Auch in den Ferien bedienen wir Sie prompt und zuverlässig. Bitte schreiben Sie uns, wenn Sie benötigte Schreib- und Zeichen-Materialien zu Hause nicht bekommen können. Ihre Bestellung führen wir, wenn immer möglich, gleichentags aus.

Zürich 6 Universitätstrasse 13 Telephon (051) 28 42 44

Vivat accademia!

Man sollte, . . . man sollte, . . . das habe ich nun während all den Studienjahren vernommen, vom Philister, vom Juristen, vom Mediziner, vom Architekten, vom Ingenieur, von allen Studikern . . . immer: man sollte. Wo aber blieb die Tat? frage ich mich am Ende der vielen Semester. Wo? Du bist ja nicht verlegen — eingestanden, ich auch nicht — keck behaupten wir mit pathetischem, sonorem Schwung: wir haben . . . und die Litanei der Heldentaten während der Kriegsjahre, während des vergangenen Jahres nimmt kein Ende. Und doch, sagen wir's ehrlich — wir sind ja allein, du und ich, genau wie an jenem Tage, als wir uns zum erstenmal die Hand schüttelten — das alles war nicht mehr als unsere Pflicht. Aber erinnerst du dich noch an das, was wir eigentlich meinten mit dem „man sollte"? Wir sprachen doch von studentischer Kameradschaft, und gestern noch sprach mich ein längst bekannter mit „Sie" an; vor einer Woche kam eine Kollegin in der Pause und fragte: „Haben Sie mir vielleicht Feuer für die Zigarette?" Wir besprachen die demokratischen Einrichtungen unserer Studentenschaften, und doch diskutieren und bestimmen wenige über die wichtigsten Probleme. Wir redeten über den jungen, frischen und weltoffenen Geist, mit dem wir auch das künftige Berufsleben erfüllen wollen, und gucken mit steigender Semesterzahl immer mehr die Kniffe und Methoden der Alten ab. Vor Wochen einigten wir uns auf eine neue Veranstaltung, und hernach will sie einer der engsten Mitarbeiter mit dem Schlagwort: schmäliches Verlassen der Tradition zu Boden reiten. Noch eines, du weißt, auf dem Heimwege vom letzten Hock, plauderten wir über unsere Ideale, vom herrlichen Beruf, von der Freizeitgestaltung, vom Leben in der Gemeinde. Tage darauf, wer war es schon, der nicht alles und jedes in Franken und Rappen und egoistischen Genuß umsetzte? — Ach ja, ich bin auch so einer! Aber man sollte . . . Doch nein, ich will es wirklich anders versuchen! —

Paul Huber, cand. Bauing.

Unsere Kanzlei oder Versuch einer Replik

Als ich zwischen Rekrutenschule und Aktivdienst zum ersten Mal auf einen Sprung an unsere Uni kam, führte mich mein Weg in die Kanzlei.

Dem 17-wöchigen Drill, der mich Menschengeist und -würde und jedes „bißchen Höflichkeit" hatte vermissen lassen, hatte ich offenen Widerstand entgegengesetzt; das hatte ich büßen müssen. Doch nun war ich wieder Student, wenn auch nur auf kurze Zeit, und es drängte mich an die Alma Mater. Die Fülle des Lichthofes und die griechische Idee in seinem Grunde ließen mich neu meine Bestimmung ahnen.

Alle militärische Pickelhartheit hatte ich abgelegt, mit zivilem Anstand trat ich in die Kanzlei und grüßte höflich. Ebenso höflich erwiderten hinter dem „sinnigen Trennungsstrich" ein Fräulein und ein großer Herr meinen Gruß. Seit zwei Jahren sind sie für mich das Fräulein und der große Herr von der Kanzlei, denn ihre Namen sind mir nicht bekannt. Viele Fragen hatte ich an die Kanzlei zu richten, doch die Antwort war immer sehr persönlich, und sowohl das Fräulein als auch der große Herr bemühten sich, mit Geduld und Freundlichkeit mir entgegenzukommen.

Gewiß bedaure ich Ihre welsche Studentin, die in einem „muschligen Züritüütsch" von der Kanzlei abgetan worden sein soll; doch meinerseits kann ich Ihnen versichern, daß ich in Stoßzeiten vor dem Korpus der Kanzlei von Studenten fremder Zunge in befremdender Unhöflichkeit überrundet worden bin, während, wenn es mir endlich gelang, an diesen heran zu kommen, das Fräulein oder der große Herr mich mit bei solchem Andrange erstaunlicher Ruhe und Freundlichkeit behandelten.

Auch habe ich das Fräulein und den großen Herrn schon draußen in der Stadt angetroffen; als der jüngere grüßte ich höflich zuerst und wurde freundlich wiedergegrüßt; ja ich hatte sogar das Gefühl, daß mein Gruß Freude bereite.

Der erste Mensch, dem ich zu Beginn dieses Semesters in der Uni begegnete, war das Fräulein von der Kanzlei. Dabei kam mir unwillkürlich der Gedanke: Für mich gehört dieses Fräulein zur Uni wie die Wandelgänge, die Hörsäle, die Professoren und die Vorlesungen. Ich werde noch einmal an sie denken, wenn ich mich der Zeit meiner Studien als einer längst vergangenen froh erinnern werde.

Denken Sie daran, mein lieber Sagitta, daß ein Pfeil, der vom Bogen schnellt, Ungeahntes vollbringen kann: Vielleicht springt er auf den Schützen zurück, oder er verwundet ein unschuldiges Opfer, und sicher brennen solche Wunden ganz besonders.

Josef Falk, phil. I.

Statt eines offenen Briefes ein Märchen

Doris Stieger, phil. I, gewidmet

Es war einmal ein Gebäude, wie es größer und stattlicher von Menschenhand in weitem Umkreis nie erbaut worden war, das bildete mit allem, was dazu gehörte, ein Reich für sich, und gar viel Volk wohnte des Tages darinnen. Ein König, reich an Jahren und Klugheit, stand seinen Untertanen mit Rat und Tat zur Seite, und auch die Männer des hohen und niederen Adels, der sich von Zeit zu Zeit um den König scharte, über das Wohl des Volkes zu beraten, war den Untertanen wohl gesinnt und stets darauf bedacht, die Bewohner des mächtigen Reiches mit Weisheit und Verstand zu versehen.

Es war aber ein alter Brauch, daß auch das Volk sich einen Ältesten wählen sollte, damit er, begleitet von seinen Getreuen, zu Zeiten vor den König hinträte und von den Leiden und Nöten des Volkes erzählend Linderung erlange. Und so geschah es durch die Jahrhunderte.

Damit es aber nicht etwa geschehe, daß sich ein Ältester über den Willen des Volkes erhöbe und, wie es Tyrannen zu tun pflegen, seinesgleichen regiere, war in grauer Urzeit bestimmt worden, es solle jedes Jahr der Tüchtigste und Weiseste unter den Beratern zum Ältesten erkoren werden, und die Berater selbst zogen im Reiche herum, jedes Jahr um die gleiche Zeit, im Volke Heerschau zu halten nach einem Nachfolger, der der hohen Aufgabe wohl wert wäre. Und so geschah es ebenfalls durch die Jahrhunderte. Und das Volk freute sich und tanzte und jubelte, so weise Könige und so einsichtige Älteste an der Spitze des Reiches zu sehen.

Da begab es sich, daß eines Tages ein einfaches Mädchen vor allem Volke Klagelieder anzustimmen anhub, und seine Stimme war so hell wie der Blitz und die Klagen so dumpf wie der Donner, daß alles ringsherum verstummte und selbst die Fleißigsten im Reiche von ihrer Arbeit aufsahen. Solchermaßen aber waren die Anklagen des Mädchens vor dem Volke: daß es gar töricht sei, in weiser Ordnung über das Wohl der Untertanen zu beraten; daß es ungleich würdiger wäre, während der Beratungen jedem ohne Form das Recht zu sprechen zu geben; daß auch dem Dümmsten und Unwürdigsten der Weg zu einem Amte offen stände. Und als das Mädchen solches und Ähnliches gesprochen, erhob sich in stürmischem Tumulte das Volk, dem Weib nach dem Leben zu trachten.

Da stand einer auf, weiser als alle anderen im Reiche und dessent-

halben von allen geliebt und verehrt, und sogleich verstummten die Reihen, als er also zu sprechen begann:
„Freunde! Nicht hergekommen sind wir, dem Mädchen Übles zu wollen. Denn bedenket wohl: nicht unrecht hat sie in manchem, was sie gesprochen. Nur zeugt von jugendlichem Übermut die Art ihrer Rede. Freunde! Wir alle sind schuld, daß mancher, mit dunklen Mächten spielend, selbst zum Berater sich macht; denn viele unter euch sind klug und einsichtig und wohl von Wert, dem Wohle des Ganzen zu dienen. Doch faul sind wir, und lieber lassen wir uns schlecht regieren und pflegen der eigenen Ruhe, statt einem Unwürdigen das Heft zu entreißen. Es ist die Gleichgültigkeit, die diesem Mut verleiht und uns zu Schuldigen macht. Drum, Freunde, laßt uns fleißig sein, nicht nur für unser eigen später Wohl, sondern auch für das Heil des ganzen Reichs, wohl wert, daß es uns so erhalten bleibt!"
Und als er so gesprochen, verschwand er und wurde nie mehr gesehen; und wie auch der König die besten Reiter ausschickte, ihn zu suchen, er blieb für alle Zeiten verschollen. Das Volk aber jauchzte wie nie zuvor, und ohne Scheu kamen die Weisesten aus allen Teilen des Reiches, dem Ältesten ihre Dienste anzubieten.
Und wenn sie noch nicht gestorben sind . . .

Peter Farner, alias Petrus Sagitta, phil. I.

Wir, im Urteil der andern

In der Zeitung der Basler Studenten sind Äußerungen von ein paar ausländischen Studenten zu lesen, die gegenwärtig in Basel studieren und gebeten worden sind, sich über die Basler Studenten kritisch zu äußern.

„. . . Wie seltsam tönt es in meinen Ohren, wenn sich die Basler Studenten mit ‚Sie' ansprechen. Fast lächerlich klingt die Begrüßung: ‚Guten Tag, Herr Meier'. Mit ernsten Mienen erwartet man schülerhaft stillsitzend den Beginn der Vorlesung. Selten, kaum jemals sieht man Studentengruppen leidenschaftlich diskutieren oder gar herzlich lachen, so daß ich mich oft fragen muß: Können diese Menschen, die in ihrer Verschlossenheit an die Zufriedenheitspoeten der Biedermeierdichtung erinnern, eine reine Freude am Leben haben?"
Ein anderer Ausländer stellt enttäuscht fest, „daß der Basler Student phantasielos und problemlos scheint. Er ist zurückhaltend und formell. Wir haben es schwer gefunden, seine Konventionen zu durchdringen und mit ihm frei und natürlich zu verkehren."
Und ein dritter meint: „Politisch scheint er indifferent zu sein. Wir haben den Eindruck gewonnen, daß er am politischen Leben keinen Anteil nimmt. — Sexualitätsprobleme zu diskutieren, scheint nicht ‚zum guten Ton' zu gehören . . ."
Was meinen die Zürcher Kommilitonen — sofern sie ehrlich genug sind, diese Kritik auch auf sich zu beziehen — zu solchen Urteilen?

An die Gegner der „Studentinnen“ unter den Studenten

Die folgenden Zeilen zum Thema „Frauenstudium“ entnehmen wir einer 1872 in Zürich bei Orell-Füßli erschienenen kleinen Schrift: „Offener Brief einer Studierenden an die Gegner der Studentinnen unter den Studenten.“ Bei allem rührenden (und veralteten?) Pathos, treffen diese Gedanken sicher das Wesentliche. Die Redaktion.

Mit speziellem Bezug auf diejenige Richtung weiblicher Emanzipation, die von uns Studierenden vertreten wird, erlauben Sie mir die Frage: Glauben Sie wirklich, daß die Beschäftigung mit der Wissenschaft, ernstes, auf den Grund gehendes Lernen, auf uns Frauen einen schädigenden, bedenklichen Einfluß ausübt; daß die Wahrheit den Schmelz, den Duft der Weiblichkeit hinwegsengt; das Niedertauchen in ihre reizvollen, geheimnisreichen Tiefen die Unschuld, die Reinheit, den Adel der Seele trübt? — Ist die Wahrheit Ihnen denn eine unlautere Quelle, ein trüber Sumpf? Ist sie Ihnen eine verzehrende, giftige Glut? Oder wenn auch dieses nicht, sehen Sie zum wenigsten darin ein verschleiertes Bild von Sais, und in uns die Unberufenen, denen der heilige Anblick unabweisbar Verderben bringt? Oder ist die Wahrheit Ihnen etwa ein scharfer, ätzender, narkotischer Trank, der nur für abgehärtete Gaumen, für ausgepichte Magen taugt? — Oder fühlen Sie etwa Lust, sie mit der Hundsgrotte zu vergleichen, und meinen dem entsprechend, daß ein bestimmtes Maß geistiger Höhe — uns eben abgehend — dazu gehöre, um ungefährdet den Höhlenbezirk der Wahrheit betreten und ganz gemütlich allhier herumspazieren zu können? — Nun, wenn Sie wirklich eine derartige Meinung hegen sollten, dann denken wir anders und höher von der Wahrheit. Uns ist sie ein heiliges, göttliches Licht, ein die Seele erleuchtendes und läuterndes Feuer; der Urgrund und das Wesen, das sine qua non alles Schönen und Großen und Guten; das letzte mit unwiderstehlicher magnetischer Kraft wirkende Ziel, darnach alles menschliche Streben und Ringen, alles Sehnen und Hoffen geht. Uns ist sie das Erste, was des Kindes erwachendes Bewußtsein, das Letzte, was der brechende Blick des Sterbenden sucht — und dieser Drang, dieser unbezwingliche Zug nach Wahrheit ist uns die menschenwürdigste Eigenschaft. Diesen göttlichen Trieb, dieses Kriterium des Menschentums, sollten wir Frauen, wir die Eine große Hälfte den Menschheit, ersticken müssen?

Nochmals meine Herren, seien Sie edel und gerecht! Lassen Sie uns teilnehmen am Dienste der Wissenschaft, an dem der Menschheit eingeborenen Ringen nach Licht und Wahrheit! Und dann diene die Gemeinsamkeit eines schönen, hehre, würdige Ziele verfolgenden Strebens nicht dazu, gegenseitig Eifersucht, Mißverständnis, Erbitterung zu erzeugen, nein, vielmehr sei sie ein neuer Faktor, der auf das sittliche Verhältnis zwischen Mann und Frau — und damit auf die gesamte Kultur — einen wohltätig läuternden, veredelnden Einfluß übt.

Hochschulleben im AUSLAND

Was eine englische Studentin von uns sagt

In der Nummer vom 9. Mai des „Pi", der Zeitung der Studenten der Londoner Universität, steht ein Aufsatz von Raydene Thomas, die gegenwärtig an unserer Uni ihre Studien fortsetzt. Die Eindrücke, die sie denen zu Hause schildert und die uns auf den ersten Blick reichlich banal und selbstverständlich anmuten, sind darum interessant, weil wir bei genauer Lektüre, besonders zwischen den Zeilen, die verschiedenen Unterschiede zwischen der Londoner und unserer Uni sehen.
Wir drucken den Aufsatz in der Originalfassung ab, erstens weil mit einer Übersetzung gerade das Wesentlichste zerstört würde (das macht eine Übersetzung immer), und zweitens weil wir soeben ins „englisch-amerikanische Zeitalter" eingetreten sind. Diejenigen welche es trotzdem nicht lesen können, mögen Vorlesungen Nr. 384 und 468 belegen!

„Zurich University stands high up on a hill with the „Hochschule" — a kind of secondary school — on one side and the Polytechnic on the other. It is a newer building than University College (London) and so in some respects better planned. It has three stories and the lecture rooms emerge on galleries around the hall, which does its best to impart the necessary intellectual atmosphere. It is full of statues, and like most statues are minus arms, legs or heads (!).
The academic year comprises two terms of thirteen weeks each. The lecture system is more impersonal than in London. Students are free to attend any lecture in any subject, the fees being fixed according to the number of lectures attended. At the beginning of each term there is three weeks grace during which time students may attend lectures free of charges.
Lectures start at seven in the morning, thoug fortunately there are not many before nine. From twelve until two is the lunch hours lull, but then lectures go on until seven in the evening. All lectures begin promptly at ten past the hour and end, promptly, with the bell at five to the hour (allem Anschein nach besucht Miss Thomas ausschließlich die 11-Uhr-Morgenstunden von Mister Emil Staiger . . .).
On the whole, college life here seems to have a much more serious tone. The students are all two or three years older than those in London and there are fewer women — perhaps that explains the more serious tone. Quite a few students wear brightly coloured „society" caps reminiscent of V-day, and most of them carry imposing leather cases.
At first everything seems much more imposing than in London but that soon wears off and shows a college life very similar to that in London, though with fewer social activities."

Ich studierte in USA

Da ich einige Jahre in den Vereinigten Staaten studiert habe, will ich versuchen, auf den Aufruf des „Zürcher Student" hin (und nach besonderer Beherzigung des „Tolggens" in Nr. 3), einige wohlgemeinte Ratschläge für diejenigen Kommilitonen (und Kommilitoninnen) zu Papier zu bringen, die ein Studium in USA. beabsichtigen.

Orientiere Dich vor der Abreise so gut wie möglich über Land und Leute, Sitten und Gebräuche. Siehe Dir einen Stadtplan von Nev York an. Und vergiß das Wörterbuch nicht.

Gehe nicht nach der Größe bei der Wahl der Universität. Man ist in den kleineren Colleges viel besser aufgehoben als in den großen, wo man oft nur eine Nummer ist. Wir sind solche Riesenverhältnisse nicht gewöhnt und kommen uns dort verlassen und unglücklich vor. Überhaupt ist es besser, wenn immer möglich, zu zweit zu gehen. Es macht das Reisen einfacher und angenehmer; Du bist im fremden Land weniger allein, was besonders am Anfang elementar ist zum Wohlbefinden. Auch kannst Du Dich dann mit jemandem beraten, und mit einem Gleichgesinnten Eindrücke austauschen.

Ein wichtiges Kapitel ist Geld. Es spielt in Amerika eine große Rolle. Der Dollar hat eine Kaufkraft von zirka Fr. 2.—, kostet aber das Doppelte. Preise sind, sogar für Schweizer Begriffe, hoch, das Leben im allgemeinen teuer. Nur Kleidung ist drüben billiger — dafür aber unerhältlich. Es ist ratsam, nicht bei jeder Ausgabe umzurechnen, was das jetzt in Franken ausmacht, und die Preise mit der Schweiz zu vergleichen. Denn es gibt einfachere Methoden, sich selber ins Irrenhaus zu bringen.

Die Amerikaner sind ein großzügiges Volk. Es ist kein Zufall, daß sie Banknoten und Münzen lose in der Tasche, wir sie aber im geschlossenen Portemonnaie tragen. Versuche, Dich dem etwas anzupassen. Man kann sparsam leben, ohne zu knausern. Lade einen anderen einmal zu einem „drink" ein — und Du bist sein Freund. Sei ein „penny-pincher" und Du machst Dich unbeliebt.

Komme den Leuten offen entgegen, frei von Vorurteilen; sage nicht unaufhörlich: bei uns ist das besser, jenes schöner (wenn es auch manchmal wahr ist). Laß überhaupt die anderen reden — Du bist ja gekommen, um Eindrücke zu sammeln, nicht um Reklame für die Schweiz zu machen. Was nicht heißen soll, daß Du in Gesellschaft nicht den Mund auftun sollst. Die Amerikaner fragen einem überhaupt „ein Loch in den Bauch", wobei die ersten drei Fragen stereotyp die gleichen sind: Wie lange sind Sie schon hier? Wie gefällt es Ihnen? Können Sie jodeln? Die sehr häufige Verwechslung mit Schweden bringt die Frage nach unserem König mit sich.

Die Amerikaner lieben ihr Land abgöttisch; Nationalhymne und Fahne sind ihnen heilig, und müssen entsprechend respektiert werden. Sage nichts Abschätziges über das Land; nur wohlwollende Kritik vertragen sie. Daher haben sie auch eine an Verachtung grenzende abschätzige Meinung von der alten Welt, und sind in dieser Hinsicht unbelehrbar.

Du wirst die Leute, mit denen Du in persönlichen Kontakt kommst, äußerst symphatisch, gastfreundlich, und hilfsbereit finden. Die Eltern Deiner Kommilitonen werden Dich einladen, ausführen, herumreichen, und verwöhnen. Es gibt aber auch andere Leute. Besonders gerne wird man übers Ohr gehauen, wenn der andere merkt, daß man ein Greenhorn ist. Vorsicht und eine gute Portion Mißtrauen sind hier angebracht. Die New Yorker Taxichauffeure stehen da an erster Stelle. Am Tag meiner Ankunft verlangte

einer sechs Dollar von mir, für eine Fahrt, die ungefähr einen Dollar kostete. Ja, die Uhr sei kaputt! Erinnere Dich daran: Du mußt nicht bezahlen, wenn er die Taxameter-Uhr („meter" auf englisch) nicht andreht. Wird er widerspenstig, dann rufe einen Polizisten (officier" oder „police man" — das oft gehörte „cop" entspricht unserem „Tschugger").
Die Amerikanerinnen sind hübsch, elegant, kameradschaftlich — und meistens ziemlich oberflächlich. Du wirst ja auch in dieser Hinsicht Deine eigenen Erfahrungen machen. Jedenfalls wissen sie aber sich zu amüsieren. Gehe deshalb nur in ein „coeducational college", das heißt eines, wo es Studenten beider Geschlechter gibt.
Sieh Dir New York gut an — das gibt's nur einmal. Aber bleibe nicht dort zum Studieren. New York ist eine Stadt für Amüsements, nicht für seriöse Studien. Sieh Dir überhaupt Stadt und Land etwas an, bevor Du zurückkommst. Eine Amerikareise kostet Geld; so schnell fährst Du nicht wieder hin. Du kannst per Bus billig reisen, außerdem ist es schön und Du siehst etwas. Vielleicht nimmt Dich ein Freund im Auto mit. Im Sommer ist es herrlich in New England, im Herbst („Indian Summer") in New York, im Winter in Florida — und im Frühling ist es überall schön. Und nach Kalifornien kann man immer!
Was das College-Leben betrifft, so wohnst Du am besten im Dormitory, wo Du Dein eigenes Zimmer und Deine Ruhe, aber gleichzeitig auch Kommilitonen und Gesellschaft hast. Dort bist Du am besten versorgt, und kannst Dich unbekümmert um Kleinigkeiten des täglichen Lebens Deinem Studium widmen. Nur ist das Essen dort manchmal etwas zu amerikanisch für einen Schweizer Geschmack. Einer Studentenschaft („Fraternity") beizutreten und in ihrem Haus zu wohnen, lohnt sich für ein Jahr kaum.
Ärgere Dich nicht, wenn Du gefoppt wirst — das ist eine Lieblingsbeschäftigung der amerikanischen Studenten. Besonders die „Swiss Navy" muß dazu herhalten.
Eine gewisse Kenntnis des Englischen ist natürlich gut; man lernt die Sprache aber sehr schnell in einem amerikanischen Milieu — Englisch ist nicht schwer. Und die nötigen Slang-Ausdrücke bringen Dir Deine Mitstudenten bald genug bei. — Die Arbeit am College ist angenehm, der Betrieb etwas schulmäßiger als hier. Die Lehrer sind meist jung und nett, und man hat mehr persönlichen Kontakt mit ihnen; es besteht nicht die bei uns leider übliche Distanz zwischen Professoren und Studenten.
Und jetzt bleibt mir nichts anderes mehr übrig als Dir gute Reise und viel Vergnügen auf Deiner schönen Fahrt zu wünschen, und Dich zu bitten, uns nach Deiner Rückkehr einmal etwas von Deinen Erlebnissen und Eindrücken in der großen Welt zu erzählen. Good luck!

Walter Traugott, med.

D'un étudiant Belge du Poly

„La critique est aisée..." Aussi n'est-ce pas en censeur caustique que je désire entrer en lice, mais simplement apporter un témoignage aussi objectif que possible à la question: En quoi la vie dans les universités étrangères se distingue-t-elle de celle des universités suisses? Comme objet de comparaison je prendrai l'Université Libre de Bruxelles, mon Alma Mater jusqu'à l'invasion de la Belgique.

Et bien oui, très franchement, l'atmosphère estudiantine y est profondement différente.

Tout d'abord la conviction d'appartenir à une communauté spirituelle est infiniment plus vivace. L'étudiant cherche pendant le temps de ses études à se créer avant tout une personnalité humaine, à acquérir une philosophie saine et robuste.

D'aucuns ont pu trouver que l'on y exagère le culte de l'independance et de l'esprit critique, de ce „Libre Examen" qui est comme le drapeau et la devise de l'Université Libre de Bruxelles. Libre Examen: c'est-à-dire rejet de toute opinion préconçue, de tout dogme rigide, de toute idéologie suspecte, de tout ce qui ne supporte pas un examen désintéressé dirigé par la raison.

Condition sine-qua-non de la recherche scientifique, l'étudiant de Bruxelles cherche à étendre cette attitude de l'ésprit à sa vie privée et sociale. Elle l'oblige à réfléchir au sens de ses occupations professionnelles, lui donne le goût de la discussion en groupes et lui fait rechercher activement le contact et l'échange des idées avec ses compagnons.

Tout cela crée une sphère d'intérêts qui dépasse largement le cadre des études proprement dites, donne à chacun le sentiment réconfortant d'appartenir à une grande famille estudiantine, et crée des hommes capables le cas échéant de se sacrifier totalement à leur idéal de liberté et de dignité humaine, ainsi que l'ont prouvé une fois de plus maints étudiants et ex-étudiants pendant ces dernières années d'occupation.

Je suis naturellement absolument persuadé que dans des circonstances semblables les étudiants suisses feraient exactement de même. La méthode seule est différente: question de tempérament sans doute. Mais c'est précisément cette période unique de sa vie où il a réellement pu vivre selon ses idées, sans compromis aucun, que l'ex-étudiant de Bruxelles se rappelle plus tard avec le plus de plaisir — et de regrêts —, lorsque la vie et ses contingences matérielles ont fait de lui ce „bourgeois" excécé qu'il redoute de devenir. Ce qui n'empêche pas ce même bourgeois de tressaillir d'émotion quand il entend retentir le vieux chant de l'U. L. B.:

Semeurs vaillants du Rêve,
Du Travail, du Plaisir,
C'est pour nous que se lève
La moisson d'avenir.
Ami de la Science,
Léger, insousciant,
Mais fou d'Indépendance,
Tel est l'étudiant!

Frère, chante ton verre,
Et chante la Gaieté,
La Femme qui t'est chère,
Et la Fraternité.
A d'autres la Sagesse,
Nous t'aimons Vérité,
Mais la seule Maîtresse,
Ah, c'est toi Liberté.

Pour ceux que la chose intéresse, le Cercle du Libre Examen de l'Université Libre de Bruxelles dont font partie la presque totalité des étudiants, serait enchanté d'entrer en contact avec les Cercles estudiantins Suisses. Pour toutes fins utiles!

Charles Balant, Cand. Sciences nat., ETH.

DIE PARODIE DES MONATS

Statt einer Parodie:

Antwort auf das Vademecum des Psychagogikus

Geistreiche Parodien rufen heiterer Entgegnung; unflätigen Taktlosigkeiten aber kann nur mit Ernst und Schärfe begegnet werden.
Hinter dem wackeren Pseudonym Psychagogikus vermuten wir ein blutjunges, noch reichlich unreifes Studentlein. Es mag ihm verziehen sein, daß es eine Vorlesung weder im Ganzen noch im Einzelnen zu verstehen vermag. Wir halten es für entschuldbar, daß es den Absichten eines bedeutenden Dozenten nicht folgen kann. Was wir aber von jedem fordern dürfen, ist Anstand und Bescheidenheit.
Was gibt Dir, Psychagogikus, das Recht, Dich mit Phrasen aufzublähen, deren Nichtigkeit leicht zu entlarven wäre, wenn wir es nur der Mühe wert hielten. Deine 12 Punkte strotzen von dummdreisten Unwahrheiten und Entstellungen.
Der „Zürcher Student" ist im Prinzip überhaupt nicht der Ort, um an irgendeinem Dozenten Kritik zu üben. Innerhalb jeder Fakultät mag der einzelne Student seinem Dozenten in offener Diskussion kritisch begegnen. Geradezu unverantwortlich aber ist es, daß ein Dozent von hervorragender Bedeutung nicht etwa einer sauberen und stichhaltigen Kritik an zwar unpassender Stelle ausgesetzt ist, nein: daß er vielmehr in einer geschmacklosen und peinlich einfältigen Pseudoparodie eine gänzlich unwürdige Mißachtung erfährt.
Nimm, Psychagogikus, diesen Protest nicht übel! Wir haben Dir nämlich damit der Ehre schon zuviel getan. Deine Person würde eine Beachtung gar nicht verdienen. Die Anmassung aber, daß Du Dich zu Deinen nichtsnutzigen Zwecken des offiziellen Organes der Studentenschaft zweier Hochschulen bedienst, hat einer Entgegnung gerufen. Es darf nämlich nicht der Anschein erweckt werden, als ob Deine Meinung von irgendeinem Studenten, irgendeiner Studentin geteilt würde. Es muß eindeutig klar sein, daß Dein Artikel das Produkt eines Einzelnen darstellt, der Gott sei Dank für keine Gesamtheit repräsentativ ist.

Irma Hoesli, phil. I.

Und eine Bemerkung der Redaktion

Mit den (ohne Ausnahme ablehnenden) Antworten auf den Artikel „Vadamecum" in der letzten Nummer ließe sich eine umfangreiche Sondernummer füllen. Wir wollen den Lesern zuliebe darauf verzichten. Immerhin sei festgehalten, daß, soweit wir beurteilen können, die Einstellung jenes Artikels bei keinem einzigen Kommiliton Zustimmung gefunden hat.

FORUM PUBLICUM

Kampf dem Antisemitismus an unsern Hochschulen!

Ich habe soeben mit Entrüstung die Einsendung des E. R., iur., auf Seite 72 der Juninummer des „Zürcher Student" über den Akademischen Antisemitismus gelesen! Solche Zustände dürfen an unserer Universität einfach nicht länger geduldet werden, da sie nicht nur eine Schande für unsere Alma mater sind, sondern auch — rein juristisch betrachtet — polizeiwidrig, weil der Bundesverfassung widersprechend. Ich schlage daher allen Ernstes vor, gegen derartige Ausschreitungen endlich einmal mit der ganzen Strenge des Gesetzes einzuschreiten, und zwar zur Abstellung derselben direkt polizeiliche Hilfe anzufordern! Mit andern Worten: Es sollte in der Nähe des betreffenden Schwarzen Brettes Tag und Nacht eine Polizeiwache aufgestellt werden, oder noch besser das Brett in diskreter Weise durch einen Detektiv überwacht werden, bis es gelingt, die Schandbuben ausfindig zu machen (in flagranti zu erwischen) und zu verhaften, um sie der verdienten Bestrafung zu überantworten. Die Betreffenden sollten unnachsichtlich relegiert werden! Ich weiß wohl, daß die Polizei in der Universität eines freien Staates nichts zu suchen hat, — aber wenn es nicht anders geht, so muß eben auf solche Nazimethoden mit entsprechend drastischen und wenig zimperlichen Mitteln geantwortet werden.

Prof. Dr. med. R. Brun.

Heimatschutz und Muttersprache

Die Zeitschrift „Heimatschutz" hat diesem Thema eine interessante Nummer gewidmet. Es scheint mir nun gerade für uns Studenten wichtig zu sein, sich damit zu befassen. Denn bei uns hat die „Sprachverwilderung" infolge der ständigen Auseinandersetzung mit der Schriftsprache besonders um sich gegriffen.

Zu dieser beruflich bedingten Ursache kommt oft noch ein weiteres Moment hinzu: Auch jetzt noch gilt in vielen „bessern" Familien die Mundart nicht als gut genug. So werden Fremdworte und deutsche Satzstellungen gebraucht, damit man „fein" genug spricht („Mund" oder gar „weine" und „liebe"). Diese Einstellung beschränkt sich aber schließlich nicht nur auf die Sprache, sie erstreckt sich mit der Zeit auf das allgemeine Denken und bringt dann eine Trennung der Volksklassen mit sich, wie z. B. in Deutschland, wo die Mundart „nur" die Sprache für das „Volk" ist. Schon die Zweideutigkeit dieses Ausdrucks zeigt uns die Gefahr dieser Entwicklung! Meist allerdings ist der Grund der Verflachung der Mundart nur Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit. Wir Studenten befassen uns gezwungenermaßen meist mit der Schriftsprache. Daß sie dann auch auf dem Umweg über wissenschaftliche Diskussionen mehr und mehr auf die Umgangssprache übergreift, ist verständlich. Und doch scheint es mir wichtig, dieser

Entwicklung zu steuern. Dabei will ich nicht eine Ausdehnung des Dialektes auf jene Gebiete fordern, die herkömmlicherweise der Schriftsprache zugewiesen sind. (Zwar würde ich gerne einmal eine schweizerdeutsche Predigt hören!) Aber eine klare Trennung von Mundart und Schriftsprache kann durchgeführt werden mit ein wenig Sich-Mühe-geben und Aufpassen.
Ob das nötig ist? Ob es sich lohnt? Und wie!
Einmal vermag die Schriftsprache nie aufzukommen gegen die Vielfalt und Treffsicherheit der Mundartworte. (Übersetze doch einmal „en Räbel", „en Sürmel", oder: „schneugge", „schnaagge", „tschäddere"). Dann aber ist die Sprache auch Ausdruck unserer Eigenart. Und diese Eigenart sollen wir pflegen, trotz der Tendenzen, heute alles gleichzumachen, alles über einen Leist zu schlagen; ja gerade wegen dieser Tendenzen! Es handelt sich nur darum, das richtige Maß zu finden zwischen Eigenbrötlerei und Anpassung an alles Fremde.
Sollten aber nicht gerade wir Studenten und Akademiker mithelfen bei der Bewahrung dieser Eigenart? Freilich ist die Pflege und Reinhaltung der Sprache nur ein kleiner Teil viel größerer Aufgaben. Trotzdem kann er nicht aus dem Zusammenhang weggedacht werden. Wird diese Aufgabe vernachläßigt, werden auch die andern bald dasselbe Schicksal erleiden!

Dora Schweizer, iur.

Zweckfreie Wissenschaft?

(Noch eine Entgegnung auf den Aufsatz „Studierende Philister" in der Mainummer)

Eines ist richtig: daß für uns die Universität mehr sein soll als eine Fachschule. Im Wesentlichen ist sie wohl das, was wir aus ihr zu machen verstehen. Von da aber bis zur Folgerung, daß „nichts den Menschen so sehr adelt, wie eine wahrhaft zweckfreie Betätigung", ist ein solch himmelweiter Unterschied, daß man diesen Schritt nur mit einem Kurzschluß der Gedanken erklären kann. Doch diese Kurzschlußfolgerung ist mehr als eine bloße Übertreibung, sie ist geradezu eine menschliche und soziale Ungeheuerlichkeit. Was gibt uns Studenten denn das Recht zum „freien, zwecklosen Forschen"? Wir vergessen ja, daß wir durch unser Studium nicht nur Rechte erhalten, sondern auch Pflichten auf uns nehmen, Pflichten all denen gegenüber, die aus irgendwelchen Gründen nicht studieren können. Jawohl, ausgerechnet Pflichten jenen Philistern gegenüber, auf die wir „hinabsehen dürfen"!
Warum sollten denn wir, die das Glück hatten, nicht von der Schulbank weg in eine Werkstatt gehen zu müssen, mit dem erworbenen Schatz in stille Wälder fliehen dürfen und uns an seinem Besitze heimlich freuen? Denn gleichbedeutend mit einer solchen Flucht ist es, wenn ein Student meint, sich von jeder nützlichen Betätigung freisprechen zu dürfen. Was kann ein Lehrling dafür, daß Schicksal und Notwendigkeit ihn zwingen, seinem Erwerb nachzugehen? Was kann er für die daraus resultierende Überwertung des Materiellen? Sind wir seine Richter? Möge es uns gelingen, für uns andere Werte zu setzen, aber grenzenlos überheblich und dieser erworbenen Werte unwürdig wäre es, wenn wir daraus ein Recht ableiten wüden, uns als „Elite" zu betrachten und auf andere „von oben herabzublicken".

Man nenne sich bitte nicht Jünger der Wissenschaft, wenn man gleichzeitig vergißt, daß Wissenschaft in erster Linie dazu dienen soll, den Menschen so frei als möglich zu machen von seiner Umwelt und die Kräfte dieser Umwelt in seinen Dienst zu stellen. Eine gewisse Forscherneugierde soll als Moment der persönlichen Belebung des Gebietes hinzukommen, sie kann aber niemals sinngebend sein. Wissenschaft „aus reiner Freude am Erkennen und an der Wahrheit", d. h. also losgelöst von der realen Situation mit ihren Problemen und Aufgaben, ist der Versuch zu einer Philosophie mit inadäquaten Mitteln. Als solcher mag er wohl „interessant" sein — aber wenn solche „Priester des Geistes" in ihrer Unbescheidenheit diesen Standpunkt zu einem allgemeingültigen Prinzip erheben wollen, dann muß man dagegen Stellung nehmen. Als „Jünger" einer solchen Wissenschaft wären wir Studenten bestimmt nicht „Glieder einer echten Gemeinschaft", weder im Kleinen noch im Großen, sondern wir wären lediglich privatisierende (um nicht zu sagen parasitierende!) Einzelgänger, die sich gewollt außerhalb jeder Gemeinschaft gestellt haben. Dann möge man sich auch nicht wundern, wenn vielfach im Studenten ein Gegner sozialen Fortschrittes erblickt wird!
Wissenschaft, Forschung, Studium im allgemeinen lösen uns nicht von der Umwelt, sondern übertragen uns eine Aufgabe in der realen Situation, „jedem nach seinem Maß". Ganz besonders gilt das für den Mediziner, dessen Schaffen erst durch den Zweck seinen Sinn erhält.

Marco Mumenthaler, med.

Mittelalterliches Rezept

(Siehe dazu „Forum publicum", Juninummer des „Zürcher Student")

Homunculus Ranunculus!
Sei's Liebespein, sei's Hexenschuß,
Was wühlend, brennend, bohrend quäle
Dir die verletzte zarte Seele —
Zu enden Marter dir und Pein
Weiß ich dir ein Remedium fein:
„Sieh dreimal tief in einen Spiegel,
Schreib einen Brief mit rotem Siegel,
Verbrenn' ihn in zwei Kerzenflammen —
Das bringt zwei Herzen sich z'ammen.
Willst du ein steinern Herze brechen,
Mußt dazu „Saxifraga" sprechen."
Das Mittel wirkt. Ich hab's erfahren
Am eignen Leib vor sieben Jahren.
Es stammt aus einer alten Saga.
Mit besten Grüßen Saxifraga

POLITISCHE DISKUSSION

Alle Artikel dieser Rubrik sind persönliche Meinungsäußerungen
Die Redaktion enthält sich der Stellungsnahme

Antwort an einen vom Sozialismus begeisterten Studenten

Lieber Kommilitone! In Deinem Artikel über den Sozialismus in der letzten Nummer des „Zürcher Student" knüpfst Du an die interessante und aufschlußreiche Vortragsserie über unsere wichtigsten politischen Parteien an, um Deiner Freude Ausdruck zu geben über die, wie Du schreibst, „erbarmungslose Kritik" der bürgerlichen Gesellschaftsordnung durch Euch sozialistische Studenten.

Das will ich Dir, lieber Kommilitone, denn auch gar nicht übelnehmen; was mich allein interessiert, ist der unternommene Versuch, einige unserer Argumente gegen eine sozialistische Ordnung zu entkräften. Nun, wie steht es damit?

Du scheinst die Tatsache zu kennen und auch geflissentlich auszunützen, daß Ihr Sozialisten mit einer vor allem an die menschlichen Gefühle und Neigungen appellierenden und deshalb besonders wirkungsvollen Idee gegen eine reale Ordnung mit all ihren Schwächen und Gebrechen Sturm läuft. Diese Gegenüberstellung von Idee und Wirklichkeit, bei der zudem alles Kranke, Ungesunde, Verfehlte, der Unzulänglichkeit der liberalen Idee entsprungen sein soll, hat bis heute dem Sozialismus den Zugang zu manchem Herzen erschlossen.

Nun, die Zeiten ändern sich, bloße Ideen werden zu gestaltenden geschichtlichen Kräften. Gerade die neuste geschichtliche Entwicklung hat Euch Sozialisten des großen propagandistischen Vorteiles, nur mit einer Idee, unbelastet durch die Schwächen von ihr geschaffener irdischer Ordnungen, kämpfen zu können, weitgehend beraubt. Dafür ist uns Liberalen die Aufgabe erleichtert worden, anhand von Verwirklichungen der sozialistischen Idee eindrucksvoller auf das Fehlerhafte Euerer Konzeption hinzuweisen: auf die Unvereinbarkeit einer freiheitlichen, föderalistischen Demokratie mit einer sozialistischen Ordnung!

Ihr Sozialisten versucht zwar stets abzustreiten, der Sozialismus habe z. B. in Rußland eine konsequente Ausprägung erfahren und befinde sich in einigen andern Staaten um uns herum auf dem Wege dazu. Dann gebt Ihr ja zu, daß aus glühender Begeisterung für die sozialistische Idee katastrophale Fehlgeburten entstanden sind und verübelt es uns trotzdem, wenn wir Liberale Eueren Experimenten gegenüber sehr kritisch eingestellt sind.

Glaubst Du noch daran, daß eine Verwirklichung des Sozialismus möglich sei, die, wie Du schreibst, den heutigen „Beamtenstaat liquidieren und an seine Stelle eine Gemeinschaft freier Menschen setzen kann"? Wie stellst Du Dir es vor, daß der Staat die Lenkung und Kontrolle der Wirtschaft übernehmen kann, ohne daß der größte Teil der in ihr Tätigen faktisch zu Beamten würde? Welches Zaubermittel, das Du anscheinend kennst, soll bewirken, daß der sozialistische Staat mit der Übernahme ungeheurer weitreichender wirtschaftlicher Aufgaben zugleich den „heutigen Beamtenstaat liquidiert", um Deine Worte zu gebrauchen?

Es ist doch vielmehr so, daß der sozialistische Staat zur Bewältigung seiner ins Unermeßliche gesteigerten Lenkungs- und Kontrollmaßnahmen eines gewaltigen Beamtenapparates bedarf. Diese Steigerung der staatlichen Macht führt zwangsläufig dazu, daß dieser, um seinen riesigen Aufgaben genügen zu können, seine Zuständigkeit auf alle menschlichen Lebensbezirke ausdehnt, wodurch aber die individuelle Freiheitssphäre vernichtet wird. Die persönliche Freiheit kann aber nicht stückweise preisgegeben werden, ohne daß man auf einen Weg gerät, der zur Unfreiheit, zur Aufrechterhaltung einer bloßen Fiktion von Freiheit führt.
Dahin gehört auch Deine Versicherung, der Sozialismus wolle die „Privatinitiative, die durch den Kapitalismus selbst zerstört worden sei (Trusts), erst einführen, und zwar auf Grund eines sozialistischen Akkordlohnsystems." Ich wage zu behaupten, daß bei der Eindämmung der privaten Initiative der Anteil der staatlichen Eingriffe mindestens so groß ist, wie der Anteil der Monopole. Man hüte sich, dem wirtschaftlichen Liberalismus auch jene Wirkungen zuzuschreiben, die ja gerade durch seine Gegenkräfte hervorgerufen worden sind (Staatsinterventionismus).
Auch ist die Privatinitiative nicht zerstört worden, wie Du sagst. Gibt es denn wirklich n u r n o c h Monopole oder Staatswirtschaft oder beides nebeneinander, was doch die Folgerung aus Deiner Behauptung sein müßte? Wer differenziert, beobachtet und denkt, was heute leider auch so vielen Studenten mangelt, erkennt, daß die private Initiative nur auf gewissen Gebieten der heutigen Wirtschaft durch Monopol- und Trustbildung erschwert oder verunmöglicht worden ist, lange nicht aber auf allen. Dagegen führen alle echten Liberalen in Erkenntnis der Gefahren für die politische und wirtschaftliche Freiheit einen harten und erbitterten Kampf. Private Monopole sind antiliberal!
Daß eine sozialistische Ordnung mit ihren Merkmalen wie: Schwerfälligkeit der staatlichen Wirtschaftslenkung, mangelnde Verfügungsfreiheit über das Eigentum, Beförderung der Beamten nach Altersklassen, außerordentliche Einengung in Weisungen, Vorschriften und Reglementen, kleinlicher, bürokratischer Geist in der Verwaltung usw., daß gerade eine solche Ordnung die Entfaltung der privaten Initiative überhaupt erst ermöglichen soll, scheint mir seltsamer Logik entsprungen zu sein! Nein, lieber Kommilitone, Privatinitiative ist in einer monopolisierten und einer staatlich gelenkten Wirtschaft in gleicher Weise unmöglich!
Selbstverständlich kann man der kostspieligen Schwerfälligkeit des Beamtenapparates dadurch begegnen, daß man einzelne Stellen mit viel größerer Macht und Verfügungsgewalt ausstattet; daß aber dadurch der Willkür Tür und Tor geöffnet wird, wirst Du nicht bestreiten wollen. Zudem glaube ich, daß der sozialistische Staat auch in sogenannten normalen Zeiten (wenn solche überhaupt jemals wieder einkehren) zur Erfüllung seiner wirtschaftlichen Aufgaben, die rasche und oft neuartige Entscheidungen verlangen, eines ständigen faktischen Notrechtes bedürfte. Könnte man es sich noch leisten, sich an die „unbequemen", starren Verfassungsnormen zu halten? Wird doch schon heute die Tendenz immer stärker, die Zweckmäßigkeit der staatlichen Akte über deren Grundsätzlichkeit und Verfassungsmäßigkeit zu stellen! In unsern Parlamenten wird für den Rechtsstaat votiert und gegen den Rechtsstaat gehandelt.
Lieber Kommilitone! Wenn wir auf diesem Wege weiterschreiten, wird es einmal eine späte, vielleicht zu späte und bittere Erkenntnis sein: den Rechtsstaat verraten zu haben!

S. de Capitani, stud. iur.

Unser

KALEIDOSKOP

Für Feinde und Freunde der Musik

Juni-Festspiele: „Niobe" von Sutermeister

Zum Glück haben einige wenige den Einführungsabend der „Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst" nicht verpaßt, so daß für diese durch persönlichen Kontakt mit den Brüdern Sutermeister das Verständnis für die „Niobe" geweckt war. Der Haupteindruck der Einführung, das sei hier betont, war folgender: Die Musik der „Niobe", und der Mensch, der sie komponierte, sind durchaus ernst zu nehmen; denn die dahinter stehende Geisteshaltung ist im Kern gesund!

Hansjürg Beck, phil. I.

„Wer Freude hat am Theater, an Chor, Ballett, Sologesang und ihrer effektsicheren Verwendung, der mag getrost zu Meister Suter gehen; wem die Musik die Hauptsache ist, der mache sich auf magere Kost gefaßt. Mir erscheint sie so auf das Wesentliche reduziert (mit einem leisen Nebenverdacht auf Mangel an musikalischen Einfällen), daß ich nicht mal mehr von Musik, sondern stellenweise von einem bloßen „Stimmungsgeräusch" sprechen möchte. Im zweiten Teil der übrigens stofflich ungeheuer fesselnden Oper gewinnt sie zusehends an Wärme und der Schluß des zweiten Aktes scheint mir wirklich gelungen: Es bleibt der Trauergesang der Niobe. Ein leises unbegleitetes Summen senkt sich chromatisch und verklingt. In der eisigen Stille rauscht plötzlich ein Vorhang nieder und noch ist das Publikum selbst wie versteinert. Das hat wirklich Größe und kommt an diesen herrlichen Stoff heran. Diese Niobe, „maßlos im Glück und im Leid", hat mir's angetan.
Mehr sag' ich nicht; ich hoffe, Dich am Donnerstag bei Staigern zu konsultieren." (Brief einer Kommilitonin nach der Première.)
Der Brief ist an und für sich klar und sollte keiner Interpretation bedürfen, höchstens der Richtigstellung, daß dünn aufgetragene Musik noch keine magere Musik ist, und daß die vielen ernsthaften Musiker, die dem Werk mangelnde musikalische Substanz vorwerfen, sich selten im klaren darüber sind, was sie unter musikalischer Substanz verstehen wollen. Gerügt werden könnte höchstens die Bezeichnung „Oper", die uns fälschlich zu Vergleichen mit einem schon längst ausgestorbenen Produkt der Zeit zwischen Barock und Romantik, zwischen Monteverdi und Richard Strauß, veranlaßt, während dieses durch und durch aus unserer Zeit geborene Werk einzig mit weltlichen Spielen des Mittelalters oder gar mit Radio-, Film- oder szenischen Oratorien eines Arthur Honegger verglichen werden sollte. Die Diskussion über diese zwiespältige Schöpfung ist zum Glück noch nicht verstummt; sie wird fortgesetzt werden an einem der nächsten Montagabende im „Pfauen" (Dramaturgischer Zirkel mit Direktor Wälterlin).

W. Gallusser, phil. I.

Musiksommer in Gstaad

Der Gstaader Musiksommer dieses Jahres beginnt am Samstag, den 20. Juli und erstreckt sich bis zum 17. August. Er umfaßt zwei Zyklische Veranstaltungen, die, wie in frühern Jahren, auf programmatischen Ideen aufgebaut sind.
Der erste Zyklus, das Streichquartett von Haydn bis Debussy, bringt an fünf Abenden Hauptwerke der Streichquartett-Literatur von Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Schumann, Brahms, Smetana, Ravel und Debussy. Ausführende sind das Quartett Loewenguth, die neue Pariser Kammermusikvereinigung, die sich in Frankreich, England und auch in der Schweiz einen allerersten Namen gemacht hat.
Diesen Konzerten schließt sich, beginnend am 3. August, ein Haydn-Schubert-Fest an, das in fünf Symphoniekonzerten, einer Serenade, einem Liederabend und der Aufführung der „Jahreszeiten" den innern Zusmmenhang des Haydn'schen „Sturm und Drang" mit der Romantik Schuberts in Erscheinung treten läßt. Dirigenten des Gstaader Symphonieorchesters sind Paul Kletzki und Paul Sacher, Solisten Steffi Geyer, Else Scherz-Meister, Pierre Fournier, Ernst Häfliger, Dinu Lipatti und Fritz Mack. Die „Jahreszeiten" werden im Zürcher Kammerchor unter der Leitung von Johannes Fuchs in der Kirche zu Saanen zur Aufführung gebracht.

Alle musikliebenden Studenten

werden darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Kurhausgesellschaft Interlaken in zuvorkommender Weise bereit gefunden hat, Studenten im Vorverkauf für alle 7 Konzerte des Conzertgebouw-Orchesters Amsterdam und auf allen Plätzen gegen Vorweisung der Legitimationskarte 20 % Ermäßigung zu gewähren.

Studentische Veranstaltungen

SONAFE 1946

Petrus, der Gute, hat ein Einsehen — prachtvolles Wetter, Mondenschein und Sternenglanz, Feuerzauber, leise und laute Musik, hervorragende Dekorationen und — last not least — reizende Frauen und köstlicher Wein: ein Sonafe, wie wir es uns wünschen!
Die große Zahl der festfahrenden Scholaren hat einmal mehr gezeigt, welcher Beliebtheit sich das Sonafe erfreut und wie recht der VSETH hatte, als er an dessen Durchführung festhielt. Das Organisationskomitee hat sein Bestes getan und keine Mühe gescheut, jedem Anwesenden seine besonderen Wünsche zu erfüllen. Man kann wohl sagen, es ist ihm gelungen.
Trotzdem — könnte es anders sein — mußten einige die „typische Poliorganisation" bekriteln. Aber auch diese würden zum Schweigen gebracht, wenn in Zukunft das Sonafe von beiden Studentenschaften durchgeführt und so zum gemeinsamen Fest beider Hochschulen würde. em.

Ein paar Gedanken zur oekumenischen Hochschulwoche

Lieber Freund!

Heute abend bin ich ein sprachloser Mensch. Ist das Dir auch schon passiert? Vielleicht — aber sicher nicht aus demselben Grunde wie mir. Denn eine internationale Hochschulwoche wie die, von der ich soeben aus Basel zurückkomme, hat es meines Wissens noch nicht gegeben. Nun wirst Du mir mit Prag und London kommen. Auch dort fanden „internationale Studentenzusammenkünfte" statt. Aus unsern wiederholten und manchmal heftigen Diskussionen weißt Du aber, daß ich nur an eine christliche Hochschulwoche zu bewegen war.

Wir nannten sie zwar — wie Du von den verschiedenen Anschlägen und aus dem „Zürcher Studenten" wissen konntest, „oekumenisch". Wieder ein theologisches Fremdwort, nicht wahr? Nein, es heißt bloß „Eins im Geiste Christi". Das ist so einfach, daß es keinen Theologen braucht, um es zu fassen.

Was würdest Du, mein Lieber, beim Abendmahl empfunden haben, wo Du Dich mit jedem Anwesenden, Deutschen, Holländer, Franzosen oder Engländer, Eins gewußt hättest in demselben Glauben, in derselben Gewißheit vom endgültigen Sieg Gottes und seiner Botschaft, trotz allen „Ersatzversuchen"? Du würdest mir das gleiche schreiben wie ich Dir jetzt: Ich kann es nicht ausdrücken, ich werde es aber auch nie mehr vergessen können. Fassen kann es eben nur, wer mit dabei war.

Darum reut es mich so ungemein, daß Du Dich nicht entschließen konntest, mitzukommen, und ich mache mir Selbstvorwürfe, Dich nicht entschieden bewogen zu haben.

Entweder bist Du Dir jetzt reuig über Deine Unentschlossenheit oder Du zuckst lächelnd die Achseln. Nun nehme ich Dich bei Deiner Ehre: gehörst Du also auch zu jenen ziel- und planlosen Studenten, über die Du Dich stets entsetzest, weil sie höchstens noch kritisieren, niemals aber besser machen können? Nicht doch!

Es geht mir nicht darum — wie Du so gerne annimmst und sagst — Dich zu einer „alten Lehre" zu „bekehren", sondern nur darum, Dich erst einmal vor die Frage zu stellen, ob alle die schönen persönlichen philosophischen oder idealistischen Systeme, die Du Dir gelegentlich aufstellst, Dich je befriedigt haben? Ich für meinen Teil brauche mir nicht mehr eine eigene Lebensauffassung auszuklügeln, ich habe die für jeden Menschen einzig gültige und vollkommene gefunden in der Nachfolge Christi in allen Dingen, das heißt in Gedanken, Worten und Taten. Damit kann ich getrost leben und die oekumenische Hochschulwoche hat mir eindeutig vor Augen geführt, daß Gottes Kraft in Jesus von Nazareth vermag, was unmöglich scheint: ehemalige Feinde im Gebet zu vereinigen.

Wie vielmehr sollte er dann nicht auch bei Dir alles vermögen, was unmöglich scheint, wie zum Beispiel aus dem ewig suchenden und nimmer befriedigten Heinz einen freudig bejahenden Christen machen?

Ohne mehr für heute und mich auf unsere nächste Zusammenkunft, die erste nach meiner Rückkehr aus Basel, freuend, grüße ich Dich recht herzlich, Dein alter Freund

Silvio.

DAS SCHWARZE BRETT

Ein Brief aus Oesterreich

Ich möchte noch einmal den Dank der Wiener Studenten an ihre Schweizer Kollegen zum Ausdruck bringen, den aufrichtigen Dank für die Hilfe bei der Durchführung des so erfolgreichen Künstlerabends am 11. Mai, aus dessen Reinerträgnis die erste Sendung Lebensmittel bereits in Wien eingetroffen ist.

Während meines Aufenthaltes in Zürich hatte ich Gelegenheit, Fühlung mit Studenten der verschiedensten Fachrichtungen zu nehmen, nicht nur mit den Kollegen vom VSETH, bei denen ich als Techniker natürlich besonders herzliche Aufnahme fand. Es ist mir ein Bedürfnis, an dieser Stelle auszusprechen, wie wohl ich mich in ihrem Kreise gefühlt habe und wie sehr die Studentenschaft der Wiener Technischen Hochschule für die beträchtliche Hilfe an Zeichenmaterial und Papier dankt, die ich überbringen konnte.

An der Universität konnte ich besonders in die Arbeit der Akademischen Theatergruppe Einblick nehmen, deren Aufführung von „Cardenio und Celinde" einen starken Eindruck auf mich gemacht hat. Ich hoffe zuversichtlich, daß es gelingen wird, im kommenden Herbst auch in Wien einige Aufführungen zu ermöglichen.

Wenn ich rückblickend eine kurze Zusammenfassung meiner Eindrücke über das studentische Leben in Zürich versuche, so kann ich wohl sagen: Ich traf überall saubere und zielbewußte Arbeitsmethoden, die sehr gut als Anregung für den Ausbau der österreichischen studentischen Selbstverwaltung dienen können. Besonders erfreulich aber fand ich das — soweit ich beurteilen konnte — reibungslose Zusammenarbeiten zwischen den beiden Hochschulen in Zürich, das aus der richtigen Einstellung entspringen dürfte, im heutigen Leben seien Techniker und Universitätsstudent gleich wichtige und gleichwertige Faktoren: je mehr sie einander verstehen und nahe kommen, desto besser wird einmal das Resultat zum Nutzen der Allgemeinheit sein.

In studentischer Verbundenheit:

E. Sekler, dipl. ing., Wien.

Die neugesalbten Häupter der Studentenschaft

Der Große Studentenrat der Universität Zürich hat in seiner Sitzung vom 5. Juli 1946 alle studentischen Ämter und Kommissionen neu bestellt. Es wurden gewählt:

GStR-Bureau. Präsident: Hans Jürg Schläpfer, iur. Vizepräsident: Adrian von Arx, med. Aktuarin: Heidi Honold, med.

KStR. Präsident: Hans Brunner, oec. Quästor: Kurt Strickler, oec., Hans Rudi Muff, med., Ruth Gattiker, phil. II, Allen Guggenbühl, iur.

„Zürcher Student". Allen Guggenbühl, iur., Hedwig Wicker, phil. I.

Rechnungsrevisoren und Ersatzmänner. Willi Kägi, oec., Max Ladner, oec., Peter Oberholzer, oec., Max Trachsler, oec.

Kommissionen. Lesesaalkommission: Robert Schläpfer, phil. I, Werner Guyer, med., Urs Affolter, iur.

Serenadenkommission: Ernst Attinger, med., Ernst Hauser, med., Pierre Schmuziger, med.

Vortragsausschuß: Hans Steffen, oec., Louis Lang, iur., Alfred Cattani, phil. I, Annemarie Streiff, phil. I, Theodor Wieser, phil. I.

Verwaltungskommission der Darlehenskasse: Prof. Dr. W. Kägi, Ulrich Türler, med., Walter Elmer, iur., Kurt Strickler, oec.

Zentralstelle: Wilfried Rümmele, med., Karl Walder, theol., Georg Baechler, oec.

Bibliothekkommission: Anton Krättli, phil. I, Leo Villiger, phil. I, Christian Joos, theol.

Theaterkommission: Felix Wendler, phil. I, B. von Arx, phil. I.

Kommission für zeitgenössische Kunst: Fritz Hermann, phil. I, Rolf Hoigné, med., Peter Rutishauser, med., Fritz Bäumle, theol.

Auslandskommission: Heinz Aeppli, iur., Ruedi Anderes, med., Gustav Siebenmann, phil. I, Martin Usteri, iur., Cornelia Greiff, phil. I.

Offizielles

An der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich hat sich Herr Dr. phil. Hans Conradin, von Chur und Valcava, in Zürich, auf Beginn des Wintersemesters 1946/47 für Musikwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Musikästhetik habilitiert.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat folgenden Kandidaten die Doktorwürde verliehen:

a) der technischen Wissenschaft: Doedes Breuning ten Cate, Evert Adriaan, Dipl. Ing. Chem., aus Almelo, Niederlande. Boyer, Jacques, Dipl. Ing. Chem., aus Paris. Braun, Arnold, Dipl. El. Ing., aus Zürich. Haerry, Peter, Dipl. Ing. Chem., aus Birrwil (Aargau). Kozuchowski, Jan, Dipl. El. Ing., aus Lodz (Polen). Mahler, Hans, Dipl. Ing. Chem., aus Vordemwald (Aargau). Model, Ernst, Dipl. Ing. Chem., aus Ermatingen (Thurgau). Moor, Erhard, Dipl. Ing. Chem., aus Niederglatt (Zürich). Pintér, Agnes, Dipl. Ing. Chem., aus Budapest (Ungarn). Schibler, Willy, Dipl. Bau-Ing., aus Walterswil (Soloturn). Schwyzer, Gaston, Dipl. Ing. Chem, aus Zürich. Taygun, H. Fikret, Dipl. Masch. Ing., aus Istanbul (Türkei). Ulrich, Johannes C., Dipl. Ing. Chem., aus Zürich. Wieland, Peter, Dipl. Ing. Chem., aus Chur/Arosa. Wojtkiewicz,

Magister phil. Chemiker, aus Wilno (Polen). Ziegler, Els, Dipl. Ing. Chemikerin, aus Schaffhausen.

b) der Naturwissenschaften: Engi, Erhard, Dipl. Apotheker, aus Davos. Zünti, Werner, Dipl. Physiker, aus Luzern.

Mitteilungen der Auslandskommission

Wer sich für Ferien in der französischen Universitätsstadt Lille interessiert, möge sich bei der Unterkommission Frankreich nach den Bedingungen erkundigen. Es besteht auch die Möglichkeit, von dort aus in die übrigen Teile Frankreichs, evtl. sogar nach Nordafrika, zu reisen.
Zwei Holländer Studenten aus Delft suchen irgend eine Möglichkeit, während der ersten Hälfte August in der Schweiz einfache Bergferien machen zu können.
Die Innsbrucker Studentendelegation weilt vom 10. bis 16. Juli in Zürich, vom 17. bis 24. Juli auf Lenzerheide.
Im Oktober werden 30 Mailänder Studenten Zürich besuchen.

Gesucht: ein paar Mitarbeiter!

Die Schweizerische Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten sucht neue, freiwillige Mitarbeiter, vor allem aber eine Studentin oder einen Studenten (evtl. auch mit abgeschlossenem Studium) zur Übernahme der Geschäftsführung für ca. 10 Monate ab September. Diese umfaßt die selbständige Organisation der Sammeltätigkeit in der ganzen Schweiz, die Erledigung der zahlreichen individuellen Hilfegesuche und die Verbindung mit dem FESE und dessen ausländischen Vertretungen. Die Anstellung wird angemessen entschädigt. Außerdem suchen wir für den FESE je einen ständigen Vertreter für Wien und Deutschland, mit der Fähigkeit zur selbständigen Organisation der Studentenhilfe und zur Wiederanknüpfung der internationalen Beziehungen im Sinne der Ziele des FESE.
Interessenten melden sich bitte schriftlich auf dem Sekretariat der Schweiz. Hilfsaktion, ETH, 44 a.

Zum Internationalen Studententreffen in der Schweiz

Wie bereits in der letzten Nummer des „Zürcher Student" berichtet wurde, beabsichtigt der VSS, zusammen mit den Sektionen Poly und Uni im September ein internationales Studententreffen durchzuführen, das studentische Delegationen aus acht Ländern Europas bei uns vereinigen soll. Dieser Anlaß soll weniger den Charakter eines Kongresses als den einer europäischen Studienwoche tragen. Unsere Gäste sollen zuerst für zwei Wochen im Tessin weilen und dann noch während einer dritten Woche Zürich und einige andere Universitäten besuchen.

Ein Vorschlag für die Sommerferien

Kommilitoninnen, Kommilitonen,
Die meisten kantonalen Arbeitsämter haben darauf verzichtet, in diesem Jahr vom Obligatorium des Studenten-Landdienstes Gebrauch zu machen. Sie überließen die Durchführung dem Verband der Schweiz. Studentenschaften (Amt für Arbeitskolonien). Da der VSS grundsätzlich an der Freiwilligkeit der studentischen Hilfe festhält — erzwungene Arbeit hat weder Sinn noch Wert — wird Euch niemand zwingen, diesen Sommer den

Bauern helfen zu gehen. Aber wir sind überzeugt, daß trotzdem alle von Euch, die es irgendwie einrichten können, sich für einige Zeit zum Dienst am Lande bereithalten.
Drei Möglichkeiten bieten sich:
Die Arbeitskolonien, die für uns Schweizerstudenten zur stolzen Tradition geworden sind, und die jedes Jahr wieder vielen Kommilitonen zum eindrücklichsten Erlebnis ihrer Ferien werden,
der Bergheuet, bei dem wir vor allem dem unbemittelten Bergbauern helfen wollen, der sich finanziell nicht einmal eine Landdienstkraft leisten kann, und
die Erntehilfe, die in den tiefern Lagen bei der zu erwartenden großen Ernte verhindern soll, daß Früchte verderben müssen, nur weil sie niemand ernten kann.
Viele Bäuerinnen und Bauern, ja ganze Bergdörfer, zählen auf Eure Hilfe. Laßt sie nicht im Stich. Helft!
Eure Anmeldungen nimmt entgegen das Amt für Arbeitskolonien des VSS, ETH 18 c.

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH

Sommergebirgskurse 1946

A. Ausbildungswoche

1. Kursziel: Ausbildung von Studentinnen und Studenten im Gebirge (Fels und Eis). Veranstaltung von kleinen Touren für Anfänger und Fortgeschrittene (Gerstenstock, Gelmerhörner, Galen- und Dammastock, Tiefenstöcke, Gletschhorn, Furkahörner).
   Die Ausbildungswoche soll die Teilnehmer körperlich und technisch für Touren vorbereiten. Wir wollen keine Rekordleistungen (Erstbesteigungen) erzwingen, sondern wir wollen die Schönheiten unserer Berge kennen und genießen lernen.
2. Kursort: Furkapaß, Hotel Furkablick.
3. Kursdauer: Montag, 19. August bis Sonntag, 25. August 1946. — Abreise ab Zürich HB 09.38 Uhr.
4. Kurskosten: Fr. 78.—, 50 MC Im Kursgeld inbegriffen sind die Kosten für Reise Zürich-Furka, Unterkunft, Verpflegung, Bergführer, Versicherung und Materialmiete. Bei Einzelreise wird das Reisegeld von Fr. 12.55 zurückerstattet.
5. Leitung: Kursleitung: E. Biedermann. Technische Leitung: diplomierte Bergführer.
6. Ausrüstung: Bergschuhe, strapazierfähige Tourenkleidung (lange Hosen oder Knickerbockers, Studentinnen Hosen), Rucksack, zweites Paar Hosen (Studentinnen Rock), Kopfbedeckung, Pullover, 1 Paar leichte Schuhe, Regenschutz, warme Reservewäsche, Trainingsanzug oder Pijama, Waschzeug, Schuhputzzeug, Besteck, Messer, Handschuhe, Sonnenbrille, Sonnenschutzmittel, Proviantsäcklein, Mittagessen für den ersten Tag.
   Wenn vorhanden: Taschenlampe, Kompaß, Karte, SAC-Führer, Feldstecher, Steigeisen, Eispickel, Kletterschuhe, Photoapparat, Feldflasche, Musikinstrumente, Liederbuch.
   Die eigentliche Gebirgsausrüstung kann leihweise bezogen werden.

7. Aus dem Arbeitsprogramm: Erster Tag: 09.38 Uhr Abfahrt Perron 1, Richtung Gotthard (Besammlung im reservierten Wagen). Mittagessen im Zug. Ca. 14 Uhr Ankunft auf Station Furka, anschließend 40 Minuten Aufstieg zum Hotel an der Paßstraße. — Klasseneinteilung, Fassen des Materials, Bezug der Unterkunft, Beginn der Ausbildung. Ca. 18.30 Uhr Nachtessen, nachher Eröffnung des "Veltlinerkellers".
   Übriges Programm: Gehen auf Grashalde, Geröll, Schutt, Schnee und Firn, Seilbehandlung, Knotentechnik, Klettern mit und ohne Seil in leichtem, mittlerem und schwerem Fels, Abseilen, Eisausbildung, Rettungswesen, Orientierung im Gebirge, Durchführung kleinerer Touren.
8. Organisation des Kurses: Es werden Anfänger- und Fortgeschrittenenklassen, entsprechend den Fähigkeiten der Teilnehmer, gebildet. Jeder Klasse wird ein diplomierter Bergführer zugeteilt.
9. Anmeldung: Die Anmeldung soll enthalten: Name, Vorname, Adresse, Abteilung/Fakultät, Angabe ob Teilnahme an der Ausbildungs- und Tourenwoche. Teilnehmerzahl beschränkt.
   Anmeldeschluß: Montag, 15. Juli 1946 im Bureau des ASVZ, Zimmer 47a, ETH. Gleichzeitige Einzahlung des Kursgeldes auf Postcheckkonto VIII 27932 des ASVZ ist unerläßlich.
10. Vorbesprechung für die Teilnehmer der Ausbildungs- und der Tourenwoche: Montag, 15. Juli 1946, 20.00 Uhr, im Studentenheim.

B. Tourenwoche

1. Kursziel: Anwendung der Fels- und Eistechnik auf größeren Touren ins Berner Oberland. Die Tourenwoche ist als Fortsetzung der Ausbildungswoche gedacht. Technisch und körperlich geübte Bergsteiger können ausnahmsweise direkt in den Tourenkurs eintreten.
2. Kursdauer: Sonntag, 25. August 1946 bis Samstag, 31. August 1946.
3. Tourenziele: Es sind je nach Witterungsverhältnissen und Können der Teilnehmer Touren vorgesehen in den Gebieten der Lauteraarhörner, Schreckhörner, Jungfraugebiet, Grindelwaldner und Walliser Fiescherhörner.
4. Kurskosten: Fr. 78.—, 50 MC.; für Teilnehmer an der Ausbildungswoche Totalkosten für beide Kurse Fr. 140.—. Im Kursgeld eingeschlossen sind die Kosten für Unterkunft, Verpflegung, Reise, Bergführer, Versicherung und Materialmiete.
   Bei Einzelreise wird das Reisegeld von Fr. 12.55 zurückerstattet.
5. Organisation des Kurses: Es werden Klassen für fortgeschrittene und sehr gute Berggänger gebildet. Jeder Klasse wird ein diplomierter Bergführer zugeteilt.
6. Anmeldung: Wie Ziffer 9 für die Ausbildungswoche.

Sportliche Notizen

Am Samstag, dem 14. September, abends, findet auf dem Sportplatz Letzigrund ein akademischer Dreiländerwettkampf Schweden-Dänemark-Schweiz statt. Nähere Angaben werden an den Anschlagbrettern bekanntgegeben.
Wie üblich, führt der Akademische Sportverband Zürich nach dem 13. Juli 1946 bis zum Beginn des Wintersemesters 1946/47 ein reduziertes Ferientraining für die in Zürich verbleibenden Studierenden durch. Der Stundenplan für das Ferientraining wird an allen Anschlagbrettern des ASVZ ausgehängt.

Die Seite der Poeten

Zweimal: Der Mensch

(Frei nach Nietzsche)

1885

Ja, ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!

1946

Fragt er sich, woher er stamme?
Ungesättigt gleich der Flamme
immer Neues wünscht er sich.
Schaum ist alles, was wir fassen,
Kohl ist alles, was wir schwatzen:
Narren sind wir sicherlich!

K.

Dichters Los

Vorwort: Dieses Gedicht ist den vielen Feld-, Wald- und Wiesenlyrikern in Dankbarkeit und Ehrfurcht zugeeignet und bringt ihnen wieder einmal mehr die holde, beruhigende Gewißheit, daß den Möglichkeiten zur Ausschlachtung von Reimkombinationen, mit etwas Erotik und anderen zeitlosen Zutaten gewürzt, keine Schranken gesetzt sind.

Ich wandere durch Feld und Wald
Und will an gar nichts denken.
Das ist ein schöner Aufenthalt
Auf herzbeschnitzten Bänken.

Ich wandere durch Wald und Feld —
Wie wohl, wie hold ist mir!
Ich bin zwar nicht fix angestellt,
Was kümmert es mich hier . . .?

Ich wandere durch Feld und Wiesen
Und lege mich ins hohe Gras
Und denke nur an dich, Luisen !
Obgleich ich dich schon längst vergaß.

Ich wandere durch Wald und Flur
Im Schatten hoher Bäume.
Ich bin am Busen der Natur — —

Und suche neue Reime.

P. S.

Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet

Redaktor Uni: Allen Guggenbühl, iur., Eierbrechtstr. 72, Zürich; **Vice-Redaktor:** Hedi Wicker, phil., Streulistr. 7, Zürich;
Redaktor Poly: Fridolin Wüthrich, el. ing., Kirchgasse 33. Zürich. **Vice-Redaktor:** Eugen A. Matthias, Stapferstraße 61, Zürich.
Zuschriften sind zu richten an die **Redaktion des „Zürcher Student", Künstlergasse 15, Zürich 1** und nicht an die einzelnen Redaktoren
Sprechstunden der Redaktion: Mo. und Do. 10—12 Uhr

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich. Tel. 32 35 27
Preis der Einzelnummer Fr. —.70, Jahresabonnement Fr. 5.—

Die hiesigen
BUCHHANDLUNGEN
halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an
BÜCHERN
bestens empfohlen.
DER ZÜRCHER BUCHHÄNDLERVEREIN

KONGRESS HAUS ZÜRICH

Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

BROWN BOVERI

FORSCHUNG UND ARBEITEN

aus dem Gebiete des Flugzeugbaues

Wir entwickeln und fabrizieren: Höhenprüfanlagen für Flugmotoren. Über- und Unterschallwindkanal-Anlagen. Abgas-Turbolader für die Leistungssteigerung von Flugmotoren. Hydraulische Bremsen. Elektrische Dynamometer (Pendelmotoren). Flugplatzsender für Lang-, Kurz- und Ultrakurzwellen. Fernsteueranlagen. Bordfunk-Geräte

A.-G. BROWN, BOVERI & CIE., BADEN

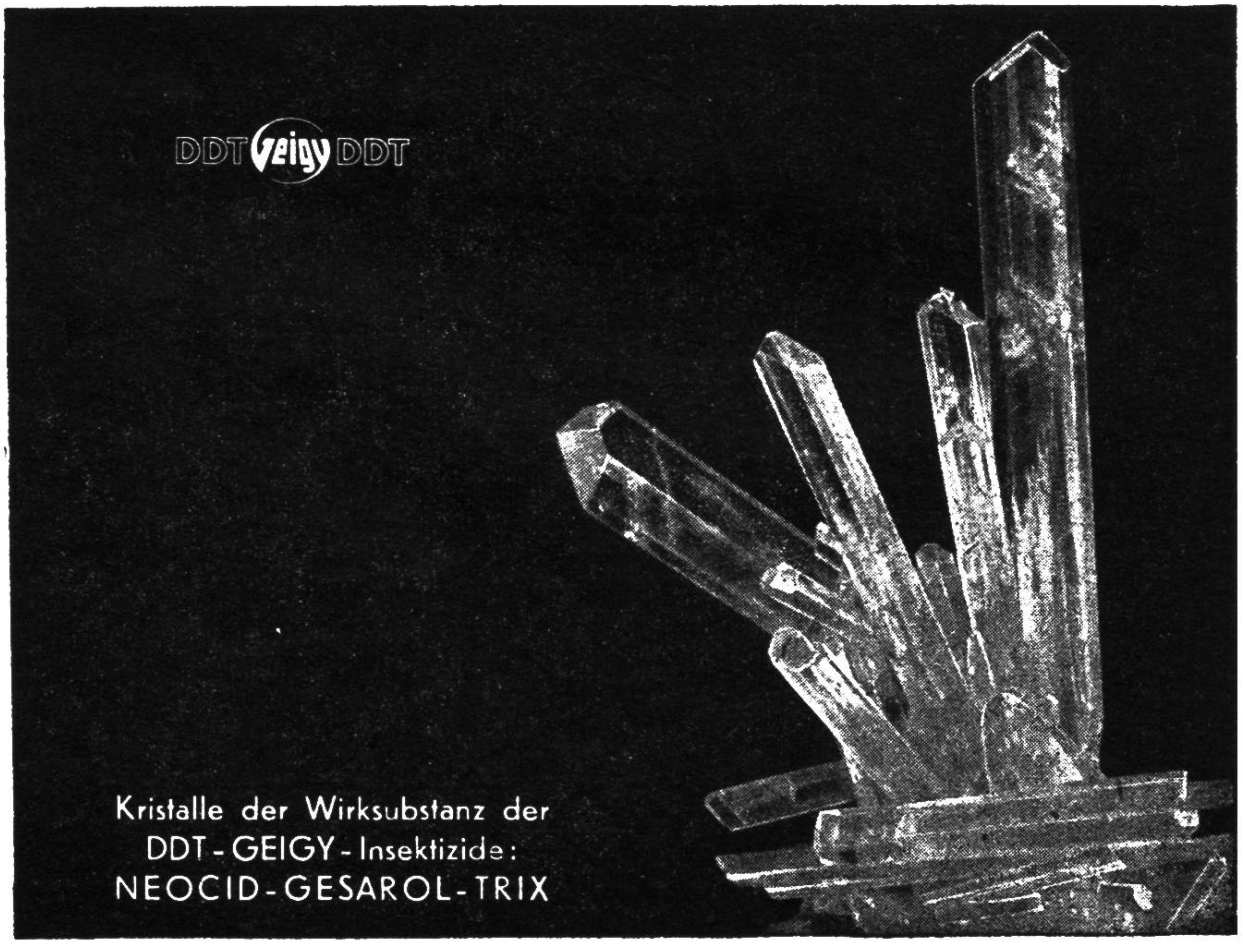
Ecridor

der Schweizer Qualitäts-Druckstift

Versilbert kurz Fr. 7.50
Versilbert lang Fr. 7.50
Silber kurz Fr. 12.—
Silber lang Fr. 17.50
Vergoldet kurz Fr. 25.—
Vergoldet lang Fr. 27.50

Scholl

GEBRÜDER SCHOLL AG
Poststraße 3 beim Paradeplatz



Nach dem Kolleg

Coupes
Milk Shakes
Frappés

Spiegelgasse 12
Telephon 24 36 44
W. Hauff

Laterne

Frühstück zu Fr. 1.20

Photo-Pleyer

Portrait-Ateliers

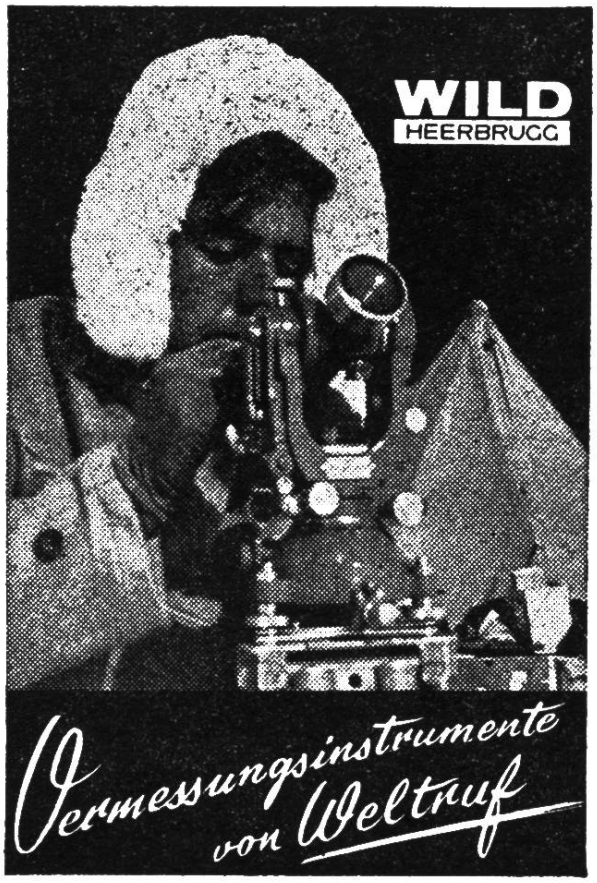
Zürich, Bahnhofstr. 106

Nächst Bahnhof

Ecke Tannen-
Clausiusstr. 2

Spez. techn. Papiere

Schreibmaschinenpapiere etc.



Du

SCHWEIZERISCHE MONATSSCHRIFT

Erscheint jeweilen am 1. eines Monats
Einzelheft Fr. 2.50, im Abonnement Fr. 2.-
In Buchhandlungen, Kiosken oder durch

Conzett & Huber, Zürich 4 Druckerei und Verlag

Damen- und Herrensalon

Parfumerien

A. Lehmann
(Nachfolger von O. Reinhard)
Universitätstr. 21, Zürich 6
Telephon 28 43 66

Unsere Arbeit ist Qualität!

Für erfolgreiches Studium
zuverlässig wirkende Stärkungsmittel

REPRODUKTIONEN
AUTOGRAPHIEN
LICHTPAUSEN
UND PLANDRUCKE
PHOTOKOPIEN
DISSERTATIONEN
sehr preiswert
L. SPEICH
Zürich, Paradepl./Tiefenhöfe 9, Tel. 27 08 50

Vorkriegsqualitäten wieder erhältlich bei

ZÜRICH Bahnhofstr. 56/58

Université de Neuchâtel

Cours de vacances 1946

Enseignement pratique du français aux étudiants de langue étrangère.

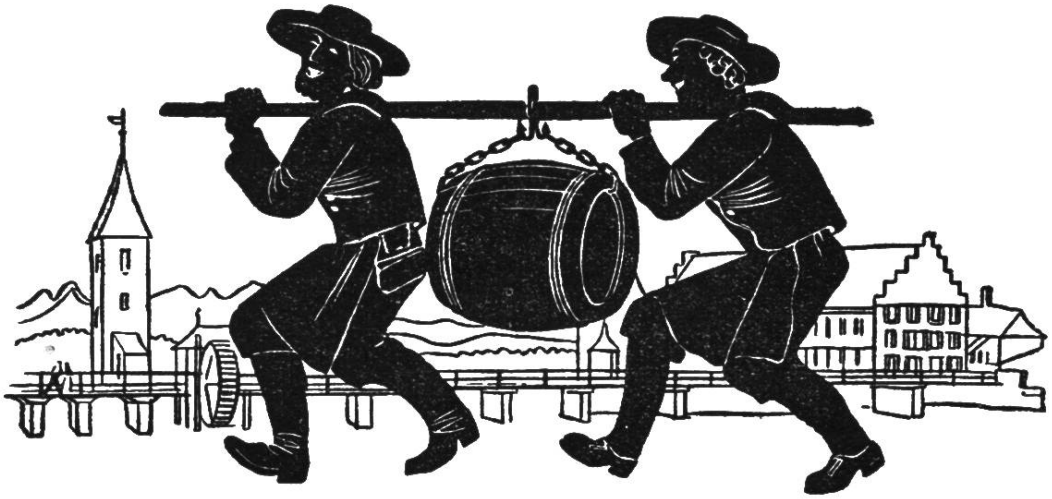
1er Cours: du 15 juillet au 7 août
2ème Cours: du 8 août au 31 août

Réductions importantes sur les droits d'inscription et sur les tarifs de chemins de fer.
Renseignements et programmes: Université de Neuchâtel, Tél. 5 11 92

Joghurt Axelrod ist immer noch das Beste!

VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN
Feldstr. 42 Zürich 4 Tel. 25 68 10

BIERTRÄGER VON ANNO DAZUMAL



Mir bringed Bier, guets hiesigs Bier

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH
WEBER & CIE. BRAUEREI, WÄDENSWIL

A. Z. Herrn / Fräulein stud.
(Zürich

DER WEG

Die überparteiliche Wochenzeitung im Dienste des geistigen Wiederaufbaus

Sonderseiten:

Mensch und Gesellschaft
Formen und Gestalten
Länder und Völker
Frauenwelt
Wirtschaft und Technik
Helvetisches Mosaik

Namhafte Mitarbeiter und Auslandskorrespondenten
Verlangen Sie Probenummern!
(Bestellungen an die Administration DER WEG, Bühlstraße 51, Bern)

PRODENTINA AG.

vormals C. Ash, Sons & Co. Ltd. London

ZÜRICH

St. Annahof, St. Annagasse 6

liefert sämtliche

INSTRUMENTARIEN UND MATERIALIEN
für Studierende der Zahnheilkunde